

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

|   | Seite |
|---|-------|
| Gespensler. . . . .                           | 205   |
| Der Krieger. Von Wilhelm Schmidbonn . . . . . | 221   |
| Polita. Von Orla Holm . . . . .               | 226   |
| Goldschuldpolitik. Von Franz Weil . . . . .   | 231   |
| Biederbräußige Bank. Von Kadon . . . . .      | 241   |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,  
Kollnmarkt 6*  
*Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.  
Besichtigung frei und erbeten.*  
*Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen* *Gautensien-  
straße 10 .:*

**Oberspree  
Victoria  
Pneumatic**

**Hotel Esplanade**  
**Berlin** **Hamburg**  
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

**Künstler-Klause Carl Stallmann**  
**Jägerstrasse 14.** **Pilsner Urquell.**

**Grand Hôtel Excelsior, Berlin**  
vis-à-vis Anl. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.



**Sinalco**  
**Alkoholfrei**

Jeder Arzt empfiehlt

**Köstritzer Schwarzbier**

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten.  
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nahr- und Kraft-  
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-  
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben  
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende  
man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Be-  
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Berlin, den 13. August 1910.

## Gespenster.

Am neunundzwanzigsten Juni 1868 hatte Pius der Neunte die römischen Bischöfe des Erdrundes zum Konzil eingeladen. Die Bulle, die aus der Vikumene nach Rom rief, war auf den meisten Staatshöhen zunächst fast unbeachtet geblieben. Im Lauf des Winters überzeugt Ignaz Döllinger den bayerischen Ministerpräsidenten Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, daß der bedrohte Staat sich früh zur Abwehr rüsten müsse. Der soeben für Lebenszeit in den Reichsrath berufene Stiftspropst von Sankt Kajetan verfaßt das Rundschreiben, das Hohenlohe unterzeichnet und am neunten April 1869 an die Bayerischen Gesandtschaften verschickt. „Die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes reicht weit über das rein religiöse Gebiet hinaus und ist hochpolitischer Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker, auch die getrennten, in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben wäre.“ Bayerns Gesandte sollen die Regirungen, bei denen sie beglaubigt sind, fragen, ob ihnen nicht eine gemeinsame Verwahrung gegen solche Beschlüsse nöthig scheine, „die einseitig, ohne Zuziehung der Vertreter der Staatsgewalt, ohne jede vorhergehende Mittheilung, über staatskirchliche Fragen oder Gegenstände gemischter Natur von dem Konzilium gefaßt werden möchten.“ (Hohenlohe sprach und schrieb in dieser Zeit nur, was ihm Döllinger soufflirte und diktirte.) Graf Bray bringt aus Wien den ersten Korb heim. Beust verwirft den Protestgedanken. Die bloße, noch nicht begründbare Vermuthung einer

Gefahr könne im diplomatischen Verkehr nicht zu einer Abwehr treiben; erst wenn das Oekumenische Konzil sich „wirklich anschiebe, in die Rechtssphäre der Staatsgewalt übergreifen“, könne man Kollektivschritte erwägen. Döllinger wüthet. „Nach der Ansicht des Herrn von Beust wäre zu besorgen, daß ein zeitiges Hervortreten der Regirungen eher ermutigend auf die ultramontane Partei wirken und sie in Rom zu entschlossenem Fortschreiten auf der betretenen Bahn bestimmen möchte. Dagegen ist aber zu erinnern, daß die Römische Kurie sich seit Jahrhunderten durch das Motiv der Furcht leiten läßt und alsbald zurückzweichen oder einzuhalten pflegt, wo sie auf energischen Widerstand stößt, ganz besonders dann, wenn dieser Widerstand ein kombinirter mehrerer Mächte wäre.“ Vergebens. Auch Bismarck hat sich einstweilen nicht gerührt; hat, als der ruhlose Ehrgeiz Harrys von Arnim, der Preußen im Vatikan vertritt, einen frühen Eingriff empfahl, geantwortet, Preußen werde gelassen abwarten, was das Konzil beschließe. Drei Wochen danach schreibt er an Arnim, die „Kundgebung der Regirung, Uebergriffe nicht dulden zu wollen, kann, als heilsame Mahnung und Warnung, auch im Voraus nützen“; denn in Rom solle offenbar „über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche mit dem Anspruch verhandelt werden, bindende Normen aufzustellen, ohne den bei diesen Dingen interessirten Staat als gleichberechtigten Faktor zur Berathung zu ziehen“. Da der österreichische Kanzler aber für gemeinsames Handeln nicht zu haben ist, müsse die Sache ruhen; „selbständig vorzugehen, sehe ich nicht als unseren Beruf an, und wenn die katholischen Regirungen nicht vorgehen wollen, so bleibt für uns nichts Anderes übrig, als dem den deutschen Episkopat beseelenden Geist zu vertrauen und ihn durch die Versicherung zu stärken, daß, so lange und so weit er selbst es wolle, er auf uns rechnen könne“. Am zwölften Juni bespricht er mit Hohenlohe (der als Vicepräsident des Norddeutschen Reichstages in Berlin ist) und mit dem Württemberger Varnbüler die römischen Pläne. Schon als er Arnims Vorschlag, Oratores ins Konzil zu schicken, ablehnte, hat er die Absicht angedeutet, in Gemeinschaft mit den süddeutschen Regirungen „Einwirkungen auf die Kurie zu versuchen, welche ihr die Gewißheit geben würden, daß sie bei etwa beabsichtigten Ausschreitungen einem entschiedenen Widerstand der deutschen Regirungen begegnen werde“. Im

Garten des Kanzlerhauses wird er deutlicher. Bayern soll „einen Reisenden von Distinktion“ nach Rom schicken, der dort nur als offiziös Bevollmächtigter auftreten dürfe, als Kreditiv aber die Note der deutschen Regierungen vorlegen müsse. Dieser Gesandte, heißt es in Abens Promemoria, „würde nicht im Namen Bayerns allein, sondern im Namen aller deutschen Regierungen zu sprechen haben, deren Betheiligung an diesem Schritt durch besondere Schreiben zu konstatiren sei“. Ludwig der Zweite hat Zweifel; in einem Marginalrezept sagt er: „Die Abordnung eines Agenten ohne Kreditiv, jedoch mit der Bestimmung, im Namen sämmtlicher deutschen Regierungen zu sprechen, scheint mir gegenüber der bisherigen Ablehnung gemeinschaftlichen Handelns und der verschiedenen Stellung der Regierungen nicht recht ausführbar.“ Doch dürfe der Ministerpräsident, wenns ihn nothwendig dünke, spezialisirte Vorschläge machen. Im August hat Hohenlohe den für die heikle Mission tauglichen Mann noch nicht gefunden. Die Hauptsätze aus Bismarcks Antwort auf diese (schon recht müde klingende) Mittheilung: „In Rom giebt es eine Partei, welche mit bewusster Entschlossenheit den kirchlichen und politischen Frieden Europas zu stören bestrebt ist, in der fanatischen Ueberzeugung, daß die allgemeinen Leiden, welche aus Zermürfnissen hervorgehen, das Ansehen der Kirche steigern werden, anknüpfend an die Erfahrungen von 1848 und auf die psychologische Wahrheit fußend, daß die leidende Menschheit die Anlehnung an die Kirche eifriger sucht als die irdisch befriedigte. Der Papst indessen soll angesichts des Widerstandes, der sich in Deutschland ankündigt, bedenklicher und dem Einfluß jener Partei weniger zugänglich geworden sein.“ Im September konferirt Döllinger in Herrnsheim mit dem Bischof Dupanloup von Orleans und dem Lord Acton; und schreibt dann an Hohenlohe, er wisse nun von Dupanloup, „daß die Zahl der Bischöfe, die den römisch-jesuitischen Plänen entgentreten wollen, doch bedeutend größer ist, als ich zu hoffen wagte; er meint aber, die deutschen Bischöfe werden berufen sein, den Ausschlag zu geben“. Gustav Hohenlohe, der Kardinal und Jesuitenhasser, möchte den Bruder Chlodwig ins Feuer hegen. Warnt ihn vor Dupanloup und schildert das ganze römische Treiben als eine Intriguentomoedie der Väter Jesu, denen er „falsche Moral“ und „Gottlosigkeit“ vorwirft. „Bius der Neunte muß

vollständig isolirt bleiben; deshalb hezen sie ihn auf gegen alle Regirungen, damit er, allen Regirungen verfeindet, nie mehr auf einen grünen Zweig komme. Vielleicht besinnt sich der Heilige Vater noch. Doch zweifle ich daran. Bei allem Respekt für das Oberhaupt der Kirche wird mein Gehorsam auf eine harte Probe gestellt.“ Weil Gustav mit Herrn von Sigmund nicht zufrieden ist, schickt Chlodwig den Mißliebigen nach Holland und ersetzt ihn in Rom durch den Grafen Tauffkirchen. Am ersten November erscheint Dupanloup's „Lettre au clergé de son diocèse relativement à la définition de l'infalibilité au prochain concile“. Dreizehn Tage danach wird in Bayern ein neuer Landtag gewählt und Chlodwig (der sich eben erst gerühmt hatte, alle nicht von den Jesuiten beherrschten Katholiken für sich zu haben) von der Partei, die er ultramontan nennt, so hart auf's Haupt geschlagen, daß er seine Entlassung erbittet. Er bleibt, weiß der König wünscht; wird aber durch die Mißtrauensvota, die im Reichsrath Freiherr von Thüngen, in der Kammer der Abgeordneten Edmund Jörg begründet und die mit starker Mehrheit angenommen werden, zum Rücktritt gezwungen. Am siebenten März 1870 wird ihm der Abschied gewährt. Vorher hatte Herzog Karl Theodor in Bayern „die Nothwendigkeit der Wiederherstellung eines ganz Deutschland umfassenden nationalen Bundes“ betont und der Jesuit Perrone das Schema de ecclesia Christi veröffentlicht, das den päpstlichen Anspruch auf das Oberhirtenamt, auf die Herrschaft über Fürsten und Völker erneute. National oder ultramontan? So lautete nun die Frage.

Am Tag vor Hohenlohe's Entlassung war dem Konzil der Artikel vorgelegt worden, der den Papsi für unfehlbar erklärte (und für dessen Berathung die Mehrheit bald danach die Priorität forderte). Bruder Gustav stöhnt: „Stupidität und Fanatismus reichen sich die Hand, tanzen die Tarantella und machen dazu eine Raßemusik, daß Einem Hören und Sehen vergeht. Der Bischof von Mainz (Ketteler), fürchte ich, führt die deutsche Minorität in einen Chauffeegraben; er beflucht die Herren durch sein Schimpfen gegen Rom und so weiter, aber hinter dem Rücken agitirt er gegen sie und die guten Herren glauben ihm auf's Wort.“ Der bayerische Plan ist versichert, seit Chlodwig in schmale Minderheit gedrängt ward; und den einzelnen Diplomaten, die dem Kardinal-Staatssekretär die Bedenken ihrer Regirungen andeuteten, hat Antonelli

höflich geantwortet, daß Oekumenische Konzil sei völlig frei, keiner Einwirkung zugänglich, der Papst selbst wisse nicht, was dort berathen und beschlossen werde, und begreife deshalb nicht, wie draußen jetzt Bedenken entstehen konnten. In Berlin aber donneris schon leise. Augusta kann nicht fassen, daß Olivier und die Oeffentliche Meinung Frankreichs Männer vom Schlage Montalemberts und Dupanloup nicht unterstützen. Der König wiederholt gläubig, was ihm Arnim berichtet hat. Bennigsen und Löwe schelten die Ultramontanen, die man mit allen Staatskräften bekämpfen müsse. Chlodwig erklärt Jedem, der sich hören will, seit der Enchlyka Gregors des Sechzehnten, in der die Forderung gesetzlich verbürgter Gewissensfreiheit als die Frucht absurden Irrglaubens und Wahnsinns bezeichnet werde, und seit der Dezemberenchlyka aus dem Jahr 1864, die bestritten habe, daß der Papst je die modernen Gedanken, den Liberalismus und Fortschritt billigen könne, sei er, ein dem Römerbekenntniß treuer Mann, der Kirche entfremdet. Bismarck stöhnt und schimpft nicht. „Wir geben keinerlei Befürchtungen Raum, weil wir die Gewißheit haben, auf dem Felde der Gesetzgebung, unterstützt von der Macht der Oeffentlichen Meinung und dem ausgebildeten staatlichen Bewußtsein der Nation, die Mittel zu finden, um jede Krisis zu überwinden und die gegnerischen Ansprüche auf das Maß zurückzuführen, welches sich mit unserem Staatsleben verträgt.“ So spricht er; und hört ohne Wanke die Berichte aus Rom. Da haben, seit dem achten Dezebembertag, die Konzilskongregationen fleißig gearbeitet. Das Konzil währt zehn Monate, hat aber nur vier öffentliche Sitzungen; in der vierten wird, am achtzehnten Juli 1870, die Unfehlbarkeit des Papstes mit 533 gegen 2 Stimmen angenommen. Wer nicht zustimmen wollte (im Konzil waren anfangs 764 Stimmen vertreten), hat sich der Pflicht entzogen. Gustav Hohenlohe schreibt: „Die Bischöfe der Minorität sind gestern abgereist oder reisen heute und haben einen Protest eingeschandt. Ich bin nicht ganz wohl und gehe auch nicht in die Sitzung.“ Fortan ist der Papst, wie Laynez, Bellarmin und andere kluge Schüler des großen Ignatius längst forderten, auch ohne Zustimmung von Konzil und Kirche unfehlbar („*ex sese non autem ex consensu ecclesiae*“). Zwei Monate danach aber, durch den Einmarsch der Savoyertruppen in Rom, der weltlichen Herrschaft beraubt. Das Konzil tagte noch, als die meisten deutschen Bischöfe

in Fulda erklärten, das neue Glaubensgesetz sei als die Bestätigung alten Zustandsrechtes hinzunehmen. Auch Bischof Hefele von Rottenburg, auf den Döllinger gehofft hatte, unterwarf sich in löblicher Demuth dem Dogma, dem nur das Häuflein der Ultrakatholiken Fehde schwor. Bismarck stand gegen Frankreich im Feld und hatte die Möglichkeit deutscher Einung zu besinnen. Zeigte sich den Römern aber freundlich und sagte dem Kardinal Bonnechose, wenn man auch Protestanten nicht zumuthen dürfe, für den Papst in die Schlacht zu ziehen, so hoffe er dennoch, dem Statthalter Petriwieder zu Machthelfen zu können. Die Infallibilität schreckt ihn nicht; daß sie den preußisch-deutschen Kirchenstreit bewirkt habe, leugnet er bis an sein Lebensende. „Wenn ich mich konfessionell oder doktrinär in diesen Streit hätte hineinziehen lassen, dann verdiente ich nicht das Vertrauen meiner Landsleute in der doch gewiß von konfessionellen Ansichten nothwendig freien Stellung, in der ich bin. Ich habe die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils als dogmatische Frage innerhalb der Katholischen Kirche angesehen, mit der wir uns abzufinden haben würden, wenn sie sich irgendwie in Fragen der inneren Politik bei uns übersezte und darstellte.“ Optima sive sprach erst noch 1887. In seinem Buch erwähnt er, daß er in versailer Gesprächen mit den Kardinalen Bonnechose und Ledochowski verheißten habe, für die territorialen Interessen des Papstes einzutreten, wenn Pius auf die französische Geistlichkeit „im Sinne des Friedensschlusses“ einwirken wolle; ohne dieses Zugeständniß könne er die Verstimmung der deutschen Protestanten und der italienischen Nationalpartei, die sein Eintreten für die Rückgabe Roms an den Papst empören würde, nicht auf sich nehmen. Das Vaticanum, meint er, hätte ihn nicht ernstlich gestört. „Ich bin in konfessioneller Beziehung jeder Zeit tolerant gewesen bis zu den Grenzen, die die Nothwendigkeit des Zusammenlebens verschiedener Bekenntnisse in dem selben staatlichen Organismus den Ansprüchen eines jeden Sonderglaubens zieht. Die therapeutische Behandlung der Katholischen Kirche in einem weltlichen Staat ist aber dadurch erschwert, daß die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theoretischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Bethheiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist und auf ihre Mitarbeiter die eigene

Ueberzeugung überträgt, daß ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht und daß die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über diolettianische Verfolgung zu klagen“. Er meinte, erweisen zu können, daß am pariser Hof „jesuitische Einflüsse den eigentlichen Ausschlag für den kriegerischen Entschluß gaben, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde und der ihn fast überwältigte, so daß eine halbe Stunde dort der Friede fest beschloffen war und dieser Beschluß durch Einflüsse umgeworfen wurde, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Prinzipien unbestreitbar ist“. Und gerieth in Hitze, wenn behauptet ward, ohne Infallibilität hätte es keinen „Kulturkampf“ gegeben. Ihm wars ein Kampf, „der Jahrtausende alt ist, der in seinen Analogien bis vor die christliche Zeitrechnung zurückreicht: der Kampf zwischen Priester- und Königthum, der im Mittelalter das Deutsche Reich zerlegt und seine Spaltungen erzeugt hat; der Machtstreit, in dem Agamemnon in Uliß mit seinen Sehern lag, der ihn dort die Tochter kostete und die Griechen am Auslaufen hinderte; der Machtstreit, der im Mittelalter seinen Abschluß damit fand, daß der letzte Vertreter des erlauchten schwäbischen Kaiserstammes unter dem Beil eines französischen Eroberers auf dem Schafot starb und daß dieser französische Eroberer im Bündniß mit dem damaligen Papst stand.“ In der selben Rede, der dieser Satz entnommen ist, hat er aber angedeutet, welchen Eindruck ihm die Thatsache hinterlassen habe, „daß der Ausbruch des französischen Eroberungskrieges mit der Publikation der vatikanischen Beschlüsse koinzidirte“. Ohne die durch diese Beschlüsse geschaffene Volkstimmung wäre der Kampf nicht just in der ersten Jugend des Reiches entstanden, nicht von beiden Heerhaufen mit so leidenschaftlicher Grausamkeit ausgefochten worden.

Neunzehn Tage nach dem deutschen Sieg bei Sedan waren die Truppen des Italer Königs in Rom eingezogen und am zweiten Oktober hatten die Bürger des Kirchenstaates sich für den Anschluß an das Königreich Italien erklärt. Antonellis Frage, ob Preußen sich in Florenz dafür einsetzen wolle, daß der Papst ungehindert abreisen könne, hat Bismarck deutlich bejaht; doch (in dem Erlaß an den Gesandten Grafen Brassier) den Satz hinzugefügt: „Seine Majestät der König hält den Norddeutschen Bund nicht für berufen zu unaufgeforderter Einmischung in die politischen Verhältnisse anderer Länder, glaubt aber, den norddeutschen Katholiken

gegenüber zur Bêtheiligung an der Fürsorge für die Würde und Unabhängigkeit des Oberhauptes der Katholischen Kirche verpflichtet zu sein.“ Den Satz, der zuerst Hoffnung geweckt und, als sie trog, schlimme Enttäuschung geschaffen hat. Dem deutschen Episkopat war vorgeworfen worden, er habe, da er die neue Lehre, die Frucht der Konzilsbeschlüsse, hinnahm, „schmähslich vor Rom kapitulirt“. Und doch hatte selbst Kardinal Hohenlohe an den Bruder Ehlodwig geschrieben: „Ich habe, was die Infallibilität betrifft, immer daran festgehalten, was man mir in der Schule von San Apollinare schon vor zweiundzwanzig Jahren gesagt hat: Papam ex cathedra loquentem esse infallibilem.“ Und an Monsignore Cenni, den Privatsekretär des Papstes: „Die ganze Welt weiß, daß ich an die Unfehlbarkeit des Papstes stets glaubte, heute glaube und, mit Gottes Hilfe, immer glauben werde.“ (Er berief sich später auf die Thatsache, daß er Cenni nicht beauftragt habe, diese Worte dem Papst mitzutheilen, und wimmerte: „Da ich doch auch einmal Rechenschaft vor Gott abzulegen habe, möchte ich dabei nicht in eine unangenehme Lage kommen.“) Ehlodwig, der nicht verwinden kann, daß er gerade vor der Kriegsglorie gestürzt worden ist, sucht in Berlin Augusta aus „ihrer guten Meinung vom Katholizismus“ zu scheuchen und schreibt in sein Tagebuch: „Es scheint, daß Ketteler ein durchaus falsches Spiel gespielt hat. Wenn man die sittliche Verkommenheit, den vollständigen Mangel ehrenhafter Gesinnung bei den Bischöfen betrachtet, so schaudert man über den Einfluß, den das jesuitische Element in der Katholischen Kirche auf die menschliche Natur ausübt.“ Der ewig Blinde sah die Zeit kommen, „wo die durch das Vatikanische Konzil verkündete Unfehlbarkeit des Papstes als Häresie erklärt werden wird“. Bismarck erniederte sich weder in Schimpferei noch in Illusion. Ihn hatten die Polen geärgert. („Der Beginn des Kulturkampfes war für mich überwiegend bestimmt durch seine polnische Seite.“) Er wollte im Kultusministerium die Katholische Abtheilung aufheben, deren Chef, Herr Krähig, Privatbeamter des Fürstenhauses Radziwill gewesen war und, unter der Fuchtel Boguslaw's Radziwill, der am Hof und als Stadtverordneter Anhang hatte, „wie ein radziwill'scher Leibeigener“ handle und schlimmer als ein Nuntius des Papstes wirke. Er fand, daß „im Allgemeinen die katholische Geistlichkeit, auch deutscher Zunge, die Be-

strebungen des polnischen Adels, das alte Polen in seinen früheren Grenzen wiederherzustellen, begünstigt, mit Wohlwollen behandelt und, so weit es ohne Verletzung der Strafgesetze geschehen kann, gefördert hat. Wir müssen wenigstens die Keime Dessen, was Staatsgefährliches sich daraus entwickeln kann, zu hindern suchen, so viel in unserer Macht liegt und so weit die parlamentarischen Mehrheiten, ohne die wir Gesetze eben nicht erreichen können, uns dazu helfen.“ Nun ärgerte ihn, der mit August und Peter Reichensperger gern verkehrte und Ketteler zum Fürst-Primas von Deutschland außersehen hatte, die welfische Führung der Centrumsfraktion, die nach dem Friedensschluß mit beträchtlicher Truppenzahl ins Abgeordnetenhaus und in den Reichstag einrückte. Nicht die Gründung dieser Fraktion (wenn er sie, „eine rein konfessionelle Fraktion auf politischem Gebiet“, später auch „eine der ungeheuerlichsten Erscheinungen“ genannt hat). Die war ja nicht neu. Schon nach den Erlassen der Minister-Kaumer und Westfalen, die das Wirken der katholischen Missionen einengten und der Staatsbehörde das Recht gaben, die Erlaubniß, in Rom Theologie zu studiren, den Katholiken zu weigern, hatten sich, am dreißigsten November 1852, dreiundsechzig Abgeordnete im berliner Landtag zu einer katholischen Fraktion vereint, deren Satzungen vom Ober-Regirungsrath Heinrich Osterrath entworfen worden waren und die für die Wahrung völliger Parität und für die Erhaltung der konfessionellen Volksschule eintrat. Die Fraktion erklärte, „der konfessionelle Parteiname solle nur ein Paroli auf gewisse ministerielle Erlasse sein“; sie werde die Rechte aller Bürger, nicht nur der Katholiken, wahren. Und nannte sich seit 1859, auf Mallindrodt's Vorschlag und prinzlichen Wunsch, „Centrum (Katholische Fraktion)“. Auch diese Erinnerung an die alte Firma wurde bald unbequem; und am dreizehnten Dezember 1870 im berliner Gasthaus Englischer Hof für das dem Reich anzupassende Gebild der Name „Centrum (Verfassungspartei)“ gewählt. In dem von Savigny, Windthorst, Mallindrodt, Reichensperger, Probst, Freytag und dem Fürsten Karl zu Loewenstein unterschriebenen Programm wird der Katholizismus gar nicht erwähnt; wird nur für alle Reichsangehörigen religiöse Freiheit und für alle Glaubensgemeinschaften Schutz gegen Eingriffe der Gesetzgebung verlangt. Jedem Protestanten, der dieses Ziel billigte, stand

die Thür offen. Mallindrodt sprach: „Wir sind nicht nur keine konfessionell gebildete Fraktion, sondern wir wollen es auch nicht sein; wir sind es prinzipiell nicht nach unserem Programm, wir sind es thatsächlich nicht, insofern als wir bekanntlich im Reichstag auch protestantische Mitglieder haben.“ Ketteler schrieb: „Der Vorwurf, daß Centrum sei eine exklusiv katholische Partei, ist gänzlich unbegründet und eine böshafte, intolerante Erfindung unserer Gegner. Ich kann der Hoffnung nicht entsagen, daß, wenn erst der Schutt, den man aufgehäuft hat, um die Centrumsfraktion in ihren Bestrebungen zu verdächtigen, gelichtet sein wird und eine wahre Beurtheilung sich Bahn bricht, noch viele gläubige und rechtlich denkende Protestanten sich ihr anschließen werden. Dadurch könnte aber die Centrumsfraktion von großer Bedeutung für Deutschlands Zukunft werden, wenn sich auf dem Grunde der beiden Prinzipien (wonach Religion, Sittlichkeit und Gerechtigkeit die allein wahren Grundlagen des Staates sind und den Einzelstaaten möglichste Selbstständigkeit der Gesetzgebung und Verwaltung verbleiben muß) die Männer, Katholiken wie Protestanten, friedlich vereinigten, welche in der Trennung des Deutschen Reiches vom Boden des Christenthums den Keim des Verderbens erkennen und welche zugleich, so lange wir nun einmal im Glauben getrennt sind, für das friedliche Zusammenleben im gemeinsamen Vaterland eine feste, rechtliche Grundlage suchen.“ *Meminisse juvabit.* Doch an der Spitze der Centrumpartei stand ein Welfe, der zweimal Minister Georgs des Fünften von Hannover gewesen war. Und dieser Ludwig Windthorst forderte schon in der ersten Adreßdebatte des Deutschen Reichstages eine Reichsintervention gegen den Savoyenanspruch auf Rom. Durfte ers nicht? Noch in Versailles hatte Wilhelm zu den (von einem Schorlemer geführten) Maltesern gesagt: „Ich sehe in der Okkupation Roms einen Gewaltakt und eine Annahmung Italiens und werde nach Beendigung des Krieges mit anderen Fürsten Schritte dagegen in Betracht ziehen.“ Diese Stimmung war geschwunden, seit die Kurie sich geweigert hatte, dem französischen Klerus die Nothwendigkeit schnellen Friedensschlusses einzuschärfen; und nun blieb bei dem bescheiden stolzen Satz der Thronrede vom einundzwanzigsten März 1871: „Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbstständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Völker, der schwachen wie der starken.“

Keine Intervention. Keine Bereitschaft zur Annahme des Centrumsantrages, der zwei für die Katholische Kirche wichtige Verfassungartikel aus der preussischen in die deutsche Grundrechtsurkunde übertragen will. Lasfers Adreßentwurf findet eine Mehrheit. Die Köpfe werden heiß und ringsum riecht's nach Pulver.

Bismarck spürt einen neuen Widerstand, dessen starke Organisation ihm bis an den Damenhof hinaufzureichen scheint und der drum gefährlicher werden kann als, seit Winde verschwunden war, jede Attaque der Fortschrittspartei. Er fühlt bei alten Freunden vom Schlage Kleist-Rehew, die nicht fassen wollen, daß ein Deutsches Reich nicht nach altpreussischem Schema zu regiren ist, rasch aufwucherndes Mißtrauen, bei strebsamen Talenten (Harry Arnim und Robert Holz) den hitzigen Wunsch, ihn endlich aus der Sonne zu drängen, und fürchtet, Koon selbst, der Treuste, könne ihm in die Junkerpartei entgleiten, die nicht ohne leises Mißbehagen den Kniephofer im Fürstenrang sieht. Aengstet ihn Verdächtigung? Daß er die ungemein kostbare Dose, die Victor Emanuel ihm zugebracht hat und deren Werth Freiherr Pergler von Perglas, Centrumsfreund und Bayerns Vertreter im Bundesrath, in einem Gespräch mit dem Botschafter Grafen Launay kennen lernt, nicht annehmen will, um „Anknüpfungspunkte für Verdächtigungen zu vermeiden“, lehrt seine Stimmung ahnen. Schon vorher merkt er, längst, daß jeder Schritt, jede Heberde von argwöhnischer Spähsucht belauert wird. Läßt denn der Neid ihn, daß alte Germanenlaster, niemals zu Ruhe kommen? Wie das Gespenst einer Vergangenheit, deren Spul er aus der deutschen Welt weggebannt zu haben hoffte, steht plötzlich, nach dem gewaltigsten dreier Kriegserfolge, nun der kleine Westfale aus Oftercappeln vor ihm. Ein Welfe: seit den Tagen Heinrichs des Stolzen dem Waiblinger der Todfeind. Mit dem Centrum, dessen erstes Reichswahlprogramm Peter Reichensperger in Bachems Kölnischer Volkszeitung veröffentlicht hatte, konnte Bismarck sich, trotz der Forderung, die Militärlast zu mindern und die Zeit aktiven Dienstes einzuschränken, schließlich verständigen. Doch vor der polnisch-welfischen Verbrüderung übermannet ihn der cauchemar des coalitions, über den später Peter Schuwalow spottete. Dombrowskis Legion, die zuerst das Marschlied „Noch ist Polen nicht verloren“ sang, hat sich dem General Bonaparte, die Welfenliga seinem Neffen Louis Napoleon angeboten. Soll in Ost und West dem jungen Reich Le-

bensgefahr erwachsen? Noch hofft der Kanzler auf Rom. Er wahrt dem der Territorialmacht beraubten Papst jede Ehre, die dem Souverain des Kirchenstaates zukam, und meidet den Fehler der Briten, die den großen Korfen, seit er, auf der Fahrt nach Sanct Helena, an Bord des „Northumberland“ gestiegen war, nur noch als einen gefangenen General behandelten. Nach den ersten Lebensregungen des Centrums schreibt er an den Grafen Tauffkirchen: „Erwähnen Sie, ohne Initiative zu nehmen, in gelegentlichen Gesprächen, daß die wenig taktvolle Art, in der die ungeschickt konstituirte Katholische Reichstagsfraktion ihr aggressives Vorgehen gegen das neue Reich in Szene gesetzt hat, der antipäpstlichen Bewegung die Sympathien auch solcher Kreise zuführt, denen solche früher fremd waren“. Antonelli antwortet, daß er dieses Vorgehen „als taktlos und unzeitgemäß mißbillige und beklage“, und Pius nennt es, im Gespräch mit dem Grafen Kalnoth, „inopportun und unpraktisch.“ In einem Brief an Ketteler bestreitet der Cardinal-Staatssekretär dann aber, daß er an dem Handeln des Centrums mehr getadelt habe als das „verfrühte“ Eintreten für die weltlichen Interessen des Papstes. Bismarck, der die Thatsache des Kurialtadels nicht verschwiegen hat, sieht sich falschen Zeugnisse geziehen und wählt ohne Zaudern eine andere Tonart. Ich fürchte, heißt es in dem nächsten Erlaß an Tauffkirchen höhnißlich, „daß Cardinal Antonelli nicht überall die selbe Sprache spricht, sondern es mit keiner Partei verderben möchte; und wenn, wie Eure Hochgeboren bemerken, im Vatikan ein anderer Einfluß mächtiger ist als der seine, so sind wir durch alle seine Erklärungen und persönlichen Ansichten in nichts gebessert. Dieser Einfluß wirkt überall dahin, die Autorität der Regierung zu untergraben. Das Bündniß der schwarzen mit der rothen Partei, welches Cardinal Antonelli mißbilligt, hat sich an vielen Punkten als eine vollendete Thatsache gezeigt. Diese aggressive Tendenz der die Kirche beherrschenden Partei nöthigt uns zur Abwehr, in welcher wir unsere eigene Vertheidigung suchen, die wir aber, mit allem Ernst, mit den uns zu Gebot stehenden Mitteln durchführen müssen.“ Am dem selben dreißigsten Junitag, an dem dieser Erlaß nach Rom abgeht, ersucht das Staatsministerium den König, im preußischen Kultusministerium die konfessionell abgegrenzten Abtheilungen durch eine Abtheilung für geistliche Angelegenheiten zu ersetzen. Rom hat versagt: nun darf die von der

Volksstimmung gebotene, durch den bonner und braunsberger Dogmenstreit beschleunigte Gelegenheit nicht versäumt werden. Das Centrum will die Kluft, die drei Jahrhunderte lang das alte Reich gespalten hat, im neuen Reich, dessen protestantische Spitze und einheitliche Kraft es fürchtet, vertiefen. Das wird die Parole.

Am zehnten Dezember 1871 ist der (von Bayern beantragte) „Kanzelparagraph“ ins Reichsstrafgesetzbuch aufgenommen worden; und bedroht seitdem den Geistlichen, der in Ausübung seines Berufes Staatsangelegenheiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise erörtert, mit Gefängniß oder Festungshaft bis zu zwei Jahren. Am zwölften Januar 1872 erbittet der Kultusminister Heinrich von Mühler seine Entlassung (die Fortschrittspartei erfährt durch einen Zettel, auf dem steht; „Das Logis Unter den Linden 4 ist frei. Friede seiner Asche!“) und wird acht Tage danach durch den Geheimen Justizrath Adalbert Falk ersetzt. Der hatte, als allliberaler Vertreter des Wahlkreises Lych-Dlexko-Johannisburg (dessen Rückfall an die Nationalliberalen über Gebühr beredet wurde), zu den Gegnern der Heeresorganisation gehört und erschien dem König erst annehmbar, als Megidh, der Preßdezernent, einen Artikel gefunden hatte, der Falk als Einen, der diese Armeereform jetzt vertheidige, heftig angriff. Roon ruft: „Die große Falkenjagd hat begonnen!“ Und noch im Januar knallt der erste Schuß. Am Dreißigsten klagt Bismarck im Abgeordnetenhaus über die welfische Führung der Centrumsfraktion; noch in artiger Rede. Als Windthorst am achten Februar aber die offiziöse Presse einem Düngerwagen verglichen und dem Ministerpräsidenten vorgeworfen hat, er opfere den christlich-monarchischen Staatsgedanken und verlege, als Befenner des Majoritätsrechtes, den Schwerpunkt der Staatsgewalt ins Parlament, speit der weiße Vulkan Feuer und überschüttet, am nächsten Mittag, das Haupt des Welfen mit einem Lavaschauer. Förderer der Parlamentsregierung? Der Zweck solches Wortes konnte nur sein, den Fürsten der königlichen Gunst zu enturzeln. Diesem König mußte schnell deshalb bewiesen werden, was er von dem Welfenminister und dessen Gefolgschaft zu erwarten habe. „Es kommt vor, daß die bittersten Feinde einer bestimmten Monarchie sich unter der Maske der Sympathie an den Monarchen drängen und ihm einen Rath aufzudrängen suchen, der der Monarchie im höchsten Grade gefährlich ist.“ Windthorst's Antwort ist würdig und ernst, stolz und

befcheiden. Dem Haus Hannover wird er bis ins Grab ehrerbietige Treue wahren, aber auch die seit 66 auferlegte Unterthanenpflicht stets nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen. Die unbegründete Verdächtigung, ein Abgeordneter hege dem Reich und der preussischen Königsmacht feindliche Pläne, müsse zu einem Terrorismus führen, der das freie Wort unterdrückt. „Ich würde unter diesem Druck nicht erliegen. Aber es ist doch etwas in der parlamentarischen Geschichte noch nicht Dagewesenes, daß ein Mann von dieser Bedeutung beinahe eine Stunde verwendet hat, um mich persönlich anzugreifen.“ Mallindrodt nennt den Abgeordneten für Meppen eine annekirte Perle, die vom Centrum in die richtige Fassung gebracht werden konnte. Und Bismarck muß einräumen, daß sein Zweifel, ob Windthorst noch der Welfenhoffnung anhangе, „vollständig und zu seiner Befriedigung gehoben sei.“ Aber er hatte nun die Antipathie. Der Mann (der selbst zu erzählen pflegte, nach seiner Geburt habe die Nachbarschaft geflüstert, Windthorsts Junge sei wasserköpfig) mißfiel ihm. Statt den staatsmännisch klügsten und taktisch pfiffigsten Parlamentarier durch artige, dem Menschenfischer im Koller leicht erreichbare Verlehrsform persönlich zu verpflichten, bekämpfte er ihn als den Vater aller Uebel. Suchte ihm 1872 mit dem beim Domherrn von Kozmian in Posen konfiszierten Brief, 1874 mit Kullmanns Bekenntniß zur Centrumspolitik einen Makel anzuheften. Und stülpte den Pelion auf den Ossa, um den winzigen Sohn des Widukindlandes zu begraben. So war Otto Bismarck: mit Haut und Haar dem horazischen *genus irritabile vatum* zugehörig und von Vorurtheil und altem Groll so schwer wie je ein genial geborener Künstler zu lösen. Damals obendrein so reizbar, daß er den ungefährlichen, ihm aber als Centrumsfreund verdächtigen Baron Perglas, der sich bei einer Cour im Schloß in die Reihen des Diplomatischen Corps, nicht, als von Bayern Bevollmächtigter, der Bundesrathsmitglieder gestellt hatte, im Weißen Saal mit Vorwürfen überfiel und dem Erblassenden schließlich auf Französisch zurief, mit fremden Diplomaten dürfe er nur in der Diplomatensprache verkehren. Spät erst, als der Kulturkampf (Virchow hatte, in einem Wahlaufruf der Fortschrittspartei, das 1858 von Lassalle geprägte Wort in Umlauf gebracht) ertraglos geblieben war, erkannte Bismarck den Irrthum. Die Antipathie gegen Windthorst war ungemindert („Er hustet auf päpstliche Weisungen und haßt den Papst, weil Der, ohne ihn zu fra-

gen, mit Preußen verhandelt hat; er ist nichts als ein schlauer, eigensüchtiger Advokat: im Septennatsjahr sprach er zu Hohenlohe); wurde nur sorglicher verhüllt. Aber von dem „juristischen Fangapparat für widerstrebende Priester“ hielt er nichts mehr; wollte für Falks Maigesetze nicht verantwortlich sein („Der Mißgriff wurde mir klar an dem Bild ehrlicher, aber ungeschickter preußischer Gendarmen, die mit Sporen und Schleppfäbel hinter gewandten und leichtfüßigen Priestern durch Hinterthüren und Schlafzimmer nachsetzten“); und nahm vom Centrum den Zolltarif, Frankenstein's Finanzreform und die wichtigsten Stücke der Sozialpolitik dankbar an. Alles, was liberal heißen wollte, heulte in heller Wuth auf. Bennigsen tadelte mürrisch den Rückfall in schwärzeste Reaktion; Bamberger konstatierte, daß der Kanzler ins Lager des Centrum's übergegangen sei; Beseler nannte die Finanzpolitik der Regierung unvernünftig, unchristlich, kulturwidrig. Drei Minister, Falk, Friedenthal, Hobrecht, räumten den Sitz; zwei Reichstagspräsidenten, Jordanbeck und Stauffenberg, schieden unwirsch aus dem Ehrenamt und das deutsche Parlament tagte fortan unter konservativ-kerikaler Leitung. Windthorst aber sprach: „Niemand darf nun noch behaupten, daß wir Reichsfeinde sind und keinen Patriotismus haben. Das Reich war in Noth und wir haben, als seine wahren Freunde, ihm und den Bundesstaaten herausgeholfen.“

... Alles wiederholt sich nur im Leben. Seit ein paar Jahren, rief Bismarck im Mai 1881 den Liberalen zu, werden in Ihren Blättern unsere Zustände in den düstersten Farben gemalt; hören die Leser täglich, die Reaktion jeder Art sei im Anzug. Könnte nicht Herr von Bethmann-Hollweg heute so reden? Nicht, wie der erste Kanzler zu Bennigsen, zu dem Abgeordneten Bassermann sprechen: „Zwischen den Herren, die Ihrer Führung folgen, und denen, die sich rechts an Sie schließen, scheint mir eine Verschmelzung eher möglich als mit den links von Ihnen sitzenden, deren äußerster linker Flügel überhaupt im Ende gar nicht abzusehen ist?“ „Wenn die Nationalliberale Fraktion die Anlehnung nach links fester nimmt, ist von ihrem rechten Flügel bis in die Sozialdemokratie hinein die Kontinuität der gegenseitigen Beziehungen nicht ausgeschlossen, sondern sie gehört dann zu meinen Befürchtungen für die Zukunft. Und deshalb möchte ich den Führer der Nationalliberalen in der vollen Herzlichkeit bitten: Laß nicht vom Linken Dich umgarnen!“ Diese Warnung würde, Wort vor Wort, jetzt wieder

passen. Denn wieder wird das Centrum als Reichsfeind und Hort der Reaktion verschrien und zu seiner Schwächung und Nechtung jedes erlangbare Mittel empfohlen. Im März 1901 fuhr Wilhelm der Zweite in die Alte Jakobstraße, um über den Zustand des erkrankten Centrumsführers ausführlichen Bericht zu hören; mußten Schloß- und Thorwachen vor dem Sarg, in dem Windthorst's Greisenleib ruhte, das Gewehr präsentieren und die Schutzleute dem Trauerzug durchs Brandenburger Thor den Weg weisen, der sich sonst nur den souverainen Häusern Angehörigen öffnet; wurde von den Liberalsten der Liberalen, von Richters und Barths Männern, Windthorst's Wirken als eines Reichsförderers gepriesen. Im Dezember 1906 rief Fürst Bülow, der für das Wachsthum der Centrumsmacht mehr gethan hatte als je vor ihm, jemals bis heute ein deutscher Minister, in persönlicher Fährniß zur Haß auf Schwarzwild. Verschmißte und dumme Demagogen haben ihm nachgeahmt und die deutsche Stimmung ist, auch in der Oberschicht, ungefähr wieder, wie sie nach dem Zusammenbruch des Kirchenstaates war. Wer dagegen zu sprechen wagt, gilt als Dunkelmann oder Jesuitendiener. Ist die Borromaeus-Encyclika (die dem Centrum höchst unwillkommen war) so bedeutsam wie Syllabus und Unfehlbarkeitslehre? Mußte Ketteler's Prophezeiung nicht Wahrheit werden, da die Liberalen noch einmal in ohnmächtigem Grimm thatlos der Reichsnoth zusahen? Glaubt ein Wacker, das Centrum, dessen Zustimmung die deutsche Flotte gebaut hat, trachte noch jetzt nach der Zertrümmerung des Reiches und wolle dem Papst die Führung der Fürsten und Völker zurückgeben? Hat anno 1910 das Reich noch Polen und Welfen, Elsäßer und Lothringer zu fürchten? Sind die Katholiken, wie Windthorst ersehnte, in Kunst und Wissenschaft, Industrie und Technik vornan? Wird durch die Weitung des Glaubensspaltes Deutschland gestärkt oder geschwächt? Wenn der Geistlichkeit, in höflichster Ruhe, die bona temporalia entzogen und die Schulen gesperrt würden, könnte, nach einem Menschenalter stiller Arbeit, der letzte Rest des Römererbes vom deutschen Boden verschwinden. Neuer Kampf brächte noch kargerem Ertrag als der alte; und nur Tröpfe bereiten dem Gegner den Sieg. Pius der Zehnte telephonirt, Automobile sausen durch die vatikanischen Gärten und über der Kuppel der Peterskirche schwebt, himmelhoch, ein Aeroplan. Ein Bißchen Geduld! Brüllender Spufglaube hat stets nur Memmen gezüchtet.

## Der Flieger.

Die Erde,  
 weiß gebrannt von der Sonne,  
 hat sich in handbreiten Rissen aufgethan,  
 wie um mit schwarzen Munden  
 Pein auszuföhnen.  
 Die Bäche sind tot,  
 die Brunnen geben die Eimer leer heraus,  
 die Ströme stehen schmal in ihren Kieselsteinen.  
 Die Menschen  
 haben die Fenster der Häuser zugedeckt,  
 die Pferde bleiben stehn vor ihren Karren,  
 die Hunde liegen auf kaltem Stein  
 und hören den Bettler nicht,  
 der im Flur über sie wetritt.  
 An den Bäumen hängen die Blätter  
 klein, weiß.  
 Ein Wind kommt,  
 aber er ist heiß wie Feuerathem.  
 Ich aber  
 setze mich mit breiten Schenkeln,  
 fest unten die Schraube am Eisen,  
 auf den Sitz meiner Maschine.

Ein Griff,  
 die Schraube singt,  
 die Räder drehen sich,  
 laufen über das Gras;  
 und plötzlich:  
 heb' ich mich über das Gras,  
 über den Zaun,  
 über ein Dach,  
 setze in das Vierock des Schornsteins,  
 viele Dächer unter mir,  
 Straßen unter mir,  
 ein Kirchturm neben, unter mir,  
 die ganze Stadt  
 mit ihren Plätzen, Gärten Brücken,  
 dem schwarzen Band des Flusses,  
 den weißen Strahlen der Landstraße  
 unter mir, Alles unter mir.  
 Euer Rauch, Menschen, erreicht mich nicht mehr.  
 Eure Spähen, Eure Tauben erkenn' ich nicht mehr.  
 Und schon:  
 Der Wald unter mir, Wälder.

Der Berg, Berge.

Wälder, Berge, Städte, Flüsse,  
die Welt.

Unter mir, Alles unter mir.

Hinauf, hinauf

drehen sich meine Kreise.

Die Schraube singt.

Jetzt: Ihr seid da,

mit vorgereckten Köpfen,

Falken, Dohlen, Sperber,

Ihr Einsamen der Luft,

Ihr überirdischen — Brüder!

Und auch Ihr schon unter mir.

Langsam da unten

ein Zug eiserner Wagen auf brennenden Schienen.

Wie klein Eure Welt, Menschen!

Menschlein!

So weit Eure Züge laufen:

Eure Welt hat Grenzen.

Nur hier das Unendliche

ist ohne Grenzen.

Tage könnte ich fliegen,

Jahre, Jahrtausende —

und immer das Blaue um mich.

Die Schraube singt.

Und jetzt: der helle Wind ist da,

grüßt mich, singt mit.

Ich lasse die linke Hand los,

ziehe die Mühe,

die Du umsonst von mir willst, Wind,

bis an die Augen herab.

Eine weiße Wolke über mir.

In Dich hinein muß ich,

Schwester Du mir, auch Du,

gewichtlos, ungehemmt,

in der Sonne strahlend auch Du.

Schon: bin ich in Dir.

Du empfängst mich nicht freundlich,

umfängst mich mit weißer Kälte,

hauchst mich mit nassem Athem an,

daß Tropfen

sich an die Haare meines Rocks anhängen.

So denn hinaus aus Dir,

über Dich!

Aber Du nimmst kein Ende,

Du färbst Dich schwarz;  
 und immer kein Ende,  
 trotz Kreis und Kreis.  
 Die Schraube singt  
 und so fällt auch mir der Muth nicht  
 zur Erde hinab,  
 bleibt bei mir, zieht mit mir zur Höhe,  
 ob die Sonne nicht wieder  
 mit einem ersten Licht sich zeigt.  
 Ein Bliz jeh! —  
 Doch schon bin ich darüber,  
 auch über Dich, Bliz.  
 Unten Denen die Furcht,  
 ich: schon schwebte ich wieder  
 in goldener Sonne,  
 durchwärmt,  
 und die Schraube singt.

Ich thu' den Rock auf, das Hemd,  
 bade die nackte Brust im Blau.  
 Die Haut meiner Brust erstrahlt  
 — von außen, von innen?  
 Ich trage einen goldenen Panzer  
 um die starken Rippen,  
 der mich nicht einschnürt,  
 der bei jedem seligen Athemzug  
 mit aufgeht.  
 Ein mutwilliger Griff jeh! ans Eisen:  
 ich läge unten, breitgeschlagen, blutig.  
 So: Here bin ich über mich selbst,  
 Leben und Tod allein in meiner Hand.  
 Denn auch Du, mein Eisen,  
 mordest mich nicht.  
 Du singst und hebst Dich,  
 hebst Dich und singst,  
 freust Dich wie ich  
 und bist stark,  
 von treuen Händen gefügt.  
 Ich streichese Dich,  
 so weit ich mit der Hand Dich anrühren kann.  
 Nur Ihr, Ihr weisen Töchter,  
 die Ihr auch mitsingt,  
 auch Euch mithebt,  
 die ich auch lieb habe,  
 die ein Leib mit mir sind,  
 zu Euch allein kann ich nicht,

Euch nicht streicheln,  
hoch, hoch in dem Blau.  
Doch endlich: die Sonne  
verläßt mich,  
geht hinunter, zur Tiefe, verstrahlt.  
Auch ich muß hinunter,  
hinunter. .

Traurig kreisen die Kreise nach unten.  
Die Schraube singt  
und ich fluche ihr.  
Wiesen, Wege, Häuser  
sind wieder da.  
Ich rieche Euren Rauch, Menschen, wieder.  
Die Räder laufen im Sand,  
die Maschine steht, schweigt.  
Menschen kommen und grüßen.  
Sie sind mir fremd,  
fremd ihre Gesichter,  
fremd ihre Sprache.  
Ich komme aus einer andern Welt.  
Ich trete auf Euren Boden  
und der Boden ist mir verhaßt.  
Jetzt muß ich kriechen wie Ihr,  
mit eng sich vorstellenden Füßen,  
sehe umsonst hinauf.

Aber nur die Nacht  
schlaf' ich bei Euch,  
Morgen wieder:  
hinauf, in die Weite, ins Blau!  
Einmal — ich weiß es —  
lehre ich nicht zurück.  
Einmal bleibe ich oben,  
drehe meine Kreise  
hinauf, immer hinauf,  
die Schraube singt,  
ich lande mit erstaunten Rädern endlich  
auf eines fremden Sternes Erde.  
Lacht! Ich weiß:  
eines Tages laß' ich Euch in diesen Traum  
erfüllt hineinsehn.  
Sterne über mir:  
nicht lang' mehr über mir,  
bald bei Euch!

Wilhelm Schmid Bonn.



## Ovita. \*)

**G**ewitterregen und Sturm hatten die drückende Schwüle der vorangehenden Tage vertrieben. Flammende Blitze waren über den Himmel und herab zur Erde gezuckt. Furchtbar hatte der Donner gerotht. Unaufhaltsam waren strömende Wasser herniedergebraust und hatten weithin das in düstere Grau gehüllte Land überschwemmt. Jetzt strahlte der Himmel wieder. Aus den Morgennebeln war herrlich die Sonne aufgestiegen und ihre Strahlen flutheten über das zerrissene Gestein der gewaltigen Felsmassen, die in zackigen Linien den Horizont begrenzten. Wie in golden flimmerndes Licht gebadet, schimmerte das Gewirr der übereinander gethürmten Steinblöcke; da und dort leuchtete ein phantastisch geformter Fels, röthlich, purpurn. In den Schluchten und tief eingegrabenen Steinfurchen glänzten, noch von Feuchtigkeit überzogen, die Blätter der Moos. Unten auf den vorgelagerten Hügeln standen weißblühend die Dornbüsche. In den Thälern, nah der Riviere, hingen die Zweige der Akazienbäume schwer herunter; Regentropfen gliherten noch in dem grünen Blättergeäst. Rauschend sandte der durch den Regen in einen Fluß verwandelte Omuramba seine letzten, heiß brandenden Fluthen dem Meer zu.

Ukanya, an dem linksseitigen Ufer entlangschreitend, blickte versonnen auf die wogenden Wasser. Vorbei war der Krieg der Hereros! Ermordet, erschlagen lagen viele der Weißen. Christen und Heiden waren über die Vertrauensseligen hergefallen. Tod ihnen, die das Volk unterdrücken, Tod ihnen, die der Ahnen Gräber zerstören! Nieder mit den Weißen, nieder mit den deutschen Männern! Schlau sind die Hereros und verstehen, zu täuschen, schlau sind die Schwarzen und haben der Weißen Schwäche erkannt.

Aber nicht so schwach, wie die Hereros gemeint, waren die Weißen gewesen. Nicht alle Deutschen hatten der schlauen Herero Worte für bare Münze genommen. Gerüstet war der Oberleutnant den Feinden entgegengetreten, tausende Kugeln hatten die Heranstürmenden empfangen. Umsonst; so heiß auch der Kampf getobt; die Feste von Ojondonu war nicht gefallen.

Ein grimmes Gesicht ging über des Häuptlings Gesicht. Nicht gefallen die Feste! Noch wehte die Fahne hoch über den Mauern, kündend der Weißen Sieg, kündend, daß die Hereros zurückgeschlagen, in die Berge geflüchtet waren.

\*) Das Schlußkapitel eines lehrwerthen Buches, in dem eine deutsche Frau das in der Zeit des Hererokrieges Erlebte schildert; eine Frau, die sich über dem deutsch fühlenden Herzen das Auge nicht blenden ließ und das fremde Rassenwesen ernsthaft und mild zu verstehen trachtete. Das Buch heißt „Ovita“ (Krieg) und ist bei Karl Reihner in Dresden erschienen. Der Rückblick zeigt Art und Tempo der Darstellung.

Furchtbar kämpfend, die Toten rächend, waren die Deutschen den Hereros gefolgt. „Nieder mit den Schwarzen! Hurra!“ Vergebens hatten sich die Hereros gewehrt. Vergebens waren sie gegen die Feinde angestürmt. In hastiger Flucht, in Angst und Grauen, unter Zurücklassung der Toten, hatte das Volk der Ahnen fliehen müssen. Rast hielt es jetzt; kurze Rast, denn schon begann ein neuer Krieg: der Rachekrieg der Deutschen.

Ukanya holte tief Athem. Tief neigte er den Kopf. Horch! Sprachen da nicht die Wasser? Murrelten da nicht die ebbenden Fluthen? Verrath! Hatte er recht gehört? Hatte er der leise rauschenden Wasser Stimmen vernommen? Verrath! Wild ballte er die Fäuste, flammend blitzten seine Augen. „Verflucht die Verräther! Möge der Ahn sie erwürgen, mögen Gespenster über die Erde wandeln, den Verräthern nachjagen, ihnen Wahnsinn und Tod bringen!“

Zitternd hatten Ukanya's Lippen den Fluch gemurmelt. Zitternd verharrte er noch eine Weile regungslos. Dann wandte er sich langsam von dem Fluß ab.

Von dumpfem Grauen erfüllt, schritt Ukanya weiter, dem Oberhäuptlingszelt zu. Unter dem Schutz einiger mächtiger Kameldornbäume war es aufgeschlagen. Ringsum auf den welligen Ebenen, bis hin zu den Füßen der Berge, dehnte sich das Lager des Hererovolkes. In ordnungslosem Durcheinander standen zahlreiche Ochsenwagen mit aufgespannten, zerrissenen Sonnensegeln herum. Matratzen, Betten und Kissen, Waschschüsseln und Kochtöpfe, allerlei Hausgeräth war über den feuchten Erdboden verstreut. Zwischen Termitenhäusen und dichten Dornbüschen, halbverdeckt von hohem Gras, waren Sofas und Stühle aufgestellt. Kinder, mit von Schmutz starrenden Beinen, die noch eben in den stehenden Regenpfützen herumstrampelnd sich ergötzt hatten, sprangen über die Sitzmöbel, rissen die Bezüge herunter, schnitten sich Lappen, um deren Besitz eine wüste Balgerei begann. Frauen in heidnischer Tracht hockten auf dem Boden, durchwühlten geöffnete Blechkoffer und Kisten, behingen sich mit Schmutzstückchen, steckten silberne Gabeln und Messer in ihre Straußeneiergürtel, kreischten und zankten sich. Andere stolzirten, zartfarbige Schleppröcke, die schlapp an ihren Körpern hingen, durch den Schmutz ziehend, umher.

Hier hatte sich eine Gruppe von Weibern gebildet, die, heftig gestikulirend, Blumen- und Federhüte probirten. Dort saßen Männer auf Tischen und Kisten; einige in Heidentracht, nur einen Stechfragen um den braunen Hals gebunden, andere in Weinkleidern und Jacken, schwarze Hüte auf den Köpfen. Und qualmende Pfeifen, Bier- und Schnapöflaschen machten die Runde. Gekochte Fleischkeulen wanderten von Mund zu Mund. Jeder wollte abbeißen, Jeder wollte das Meiste haben. Gierige Hände griffen in Kaltes Dosen, gierige Lippen schlürften an Konservenbüchsen. . . .

„Plah!“ Verittene Schwarze in deutschen Uniformen sprengten daher. „Was treiben die Weißen? Sind sie wieder lebendig gewor-

den? Läßt der Mister Dirks mit zer Schlagenem Schädel in Otjondu umher?" Jöhend versucht eine Bande Betrunkener, den Reitern in die Zügel zu greifen. Hui! Ein lausender Peitschenknall; noch einer. Die Gezüchtigten fielen taumelnd zur Erde, wälzten sich und sprangen wieder in die Höhe. „Soll das Volk nicht wissen, was seiner harret? Geht nicht das Volk in den Kampf? Wer hat den Bäcker ermordet? Wer?“ Eine drohende Faust ballte sich. Staub wirbelte hoch.

„Aus dem Weg, Lumpenpad! Vorwärts, marsch!“

Weiter galopirten die Reiter. Andere sprengten daher; aus allen Richtungen kamen sie. Und Boten eilten leuchend durch den Busch.

„Tot, tot viele Weiße!“

„Alle?“

Trotz der jezt glühend herniederbrennenden Sonne hielt eine Schaar Weiber mit einem wie der Blüth dahinschießenden Boten Schritt.

„Tot alle Weißen im Norden!“ Von Mund zu Mund pflanzte sich der gestammelte Ruf fort.

„Tot, tot!“ Wie zum Tanz bildeten fünf, zehn Männer einen Kreis. Lautes Trampeln ertönte, gröhrende Stimmen erklangen. „Tot ist der weiße Mann! Der weiße Mann ist tot!“

Ein derber Junge in dunklen Beinleidern, um die nackten, von Fett triefenden Schultern ein Leopardenfell geworfen, kniete nieder, hob die Hände zum Himmel empor. Ah! Mit einem markerschütternden Schrei warf er sich hintenüber: „So ist der Doktor gestorben! Der Doktor ist tot!“

Andere griffen nach den Waffen, duckten und reckten sich wie kampfbereit, stürmten vor, wichen zurück: „Marsch, marsch! Zu Befehl, Herr Lieutenant! Hurra!“

So haben die Hereros um die Feste von Otjondu gekämpft.

Mädchen in heidnischer Tracht, die glimmende Pfeife im Mund, Christen, Männer und Frauen, stimmten in das Getreisch ein. Dazwischen erschallte die Totenklage. Mütter jammerten um ihre von den deutschen Kugeln getroffenen Kinder. Daß der Ahn die Tapferen räche, daß er die Deutschen verfolge und töte!

Jeternd tobte ein Weib: „Wo ist Mukuru? Sieht Mukuru nicht unsere Noth? Bringt Mukuru nicht Hilfe? Warum hat Mukuru des Uribs Kugel nicht in das Herz des Oberlieutenants gebohrt?“

„Unser Vater führt Krieg!“ Gellend schrien ein paar Heiden auf; drohend wandten sie sich gegen die Christen: „Warum habt Ihr den Muhonge nicht ermordet? Warum habt Ihr ihn fortlaufen lassen?“

Schredhaft funkelnde Augen richteten sich auf das Zelt des Oberhäuptlings. Lauschte der Gröhnte der Hereros nicht mehr auf des Ahnen Stimme, ging er nicht mehr zu des Ahnen Grab, ihn um Rath zu fragen? Hörte er nur auf die Stimme des Muhonge, folgte er dem Befehl des Muhonge? Böse war der Muhonge, ein weißer Zauberer; schlecht berieth er das Volk.

Eine heftige Erregung erfüllte das Lager. Stark berauscht von

dem ungewohnten Alkoholgenuß, drohten die Heiden den Christen mit den Kirris. „Ihr seid schuld, daß den Hereros kein Sieg geworden. Ihr habt den Ahn verrathen, ihr habt des Ahnen Befehl nicht befolgt! Tödet die Missionare! Tödet die weißen Missionare!“

Christen und Heiden riefen einander Schmähworte zu; rauhe Stimmen schrien durcheinander, wüthender Lärm tobte hier und dort.

Nur in der Nähe des Oberhäuptlingszeltes herrschte Stille. Flüsternd unterhielt sich das Gefolge des Mächtigsten der Hereros. Leise tuschelnd nur wagten die in deutsche Uniformen gekleideten Krieger von ihren Ruhmesthaten zu erzählen und des Hererovolkes schlechte Lage zu besprechen. Jetzt verstummten plötzlich alle Stimmen. Ufanha war herangekommen. Langsam schlug er die Leinwandflügel des Zeltes auseinander und trat ein.

Der Oberhäuptling saß in der Paradeuniform eines Schutruppenhauptmanns mit vorwärts geneigtem Kopf und geschlossenen Augen auf einem rothen Peluchesessel. Er schien zu schlafen; schlaff hing seine Rechte, deren Finger einen glimmenden Cigarrenstummel hielten, über die Armlehne herunter. Sein Athem dünstete einen widerlichen Alkoholgeruch aus.

Schweigend betrachtete Ufanha den Mächtigsten der Hereros. Ein Ausdruck tiefster Verachtung hatte sich über seine Züge gebreitet. Schlafen konnte Der, in dessen Händen das Wohl des Volkes ruhte! An der Weißen Gist, an Schnaps, berauschte er sich. Weiße Männer beschützte er vor der Rache des Ahnen; traute ihnen und befolgte ihren Rath; that nach ihrem Geheiß, handelte nach ihrem Willen. . .

„Mächtiger Herr!“ Ufanha war dicht an den Schlafenden herangetreten. Widerwillig, mit harter Stimme, hatte er das Wort hervorgestoßen. Schlaftrunken blinzelte der Oberhäuptling mit den Augen, gähmend reckte er seine Glieder.

„Was ist's, das Dich zu mir führt, Ufanha?“ fragte er, endlich sich ermannend.

„Ich komme, Dich zu fragen, warum Du gegen den Willen des Volkes einen Brief an die Weißen geschrieben hast.“

„Einen Brief an die Weißen?“

Ufanha nickte grimmig mit dem Kopf. „Glaubst Du, ich weiß nicht, was geschieht, auch wenn es meine Augen nicht sehen und meine Ohren nicht hören? Glaubst Du, ich weiß nicht, daß der junge Mubonge Dir gerathen hat, einen Brief an die Weißen zu schreiben und um Frieden zu betteln? Und Du hast geschrieben, daß Du nur den Krieg begonnen, weil die Weißen nach Deinem Leben getrachtet, weil die weißen Händler Deine und Deines Volkes Heerden geraubt hatten. Und dann hast Du geschrieben, daß nicht Du den Krieg begonnen hast, sondern die Weißen. Das hast Du geschrieben.“

Der Oberhäuptling hatte sich von dem Lehnstuhl erhoben. Sein Gesicht wurde grünlich sahl. „Woher weißt Du. . .“

„Ich weiß es!“ unterbrach Ufanha barsch. „Noch ehe der Grillen

Gezirp verstummt war, noch ehe der Morgenwind in den Zweigen des Omumborombongabaumes, der uns der Urahnens Sinnbild ist, flüsterete, hast Du Kamufese mit einem Brief zu den Weißen geschickt. Und jetzt werden die Weißen Deinen Brief haben und werden lachen. Und sie werden sich Deines Briefes freuen, weil er ihnen ein Zeichen sein wird, daß Du den Krieg nicht im Herzen trägst. Dein Herz zittert in Furcht und Dein Krieg ist kein Krieg der Ahnen. Das aber werden die Feinde der Ahnen fühlen; und auch, daß es Dir und Deinem Volk schlecht geht. Denn sie wissen, daß die Hereros gut lügen, wenn es ihnen gut geht. Du aber hast schlecht gelogen!"

Der Oberhäuptling trat einen Schritt zurück. Die Schlawheit seiner Glieder ließ ihn taumeln. „Warum sollte ich schlecht gelogen haben?“ fragte er mit lallender Zunge.

„Warum?“ Ufanhas Augen funkelten. „Du winselst in Deinem Brief wie ein altes Weib. Du machst aus unserem Krieg einen Krieg der Weißen. Aber Du schreibst nicht also, um Deine Feinde zu täuschen; Du sprichst nicht vom Frieden, weil Du den Krieg willst. Du lügst; aber Deine Lügen sind keines stolzen Herero Lügen. Deine Lügen werden Dich verrathen; denn nicht so dumm, wie Du wohl glaubst, sind die Weißen. Sie werden sich sagen, daß Dein Herz schwach ist, sie werden merken, daß es Deine Stimme und nicht die Deines Volkes ist, die aus Deinem Brief zu ihnen spricht. Und sie werden wissen, daß Du mit Deinem Volke nicht mehr einig bist und daß es nicht der Ahn war, der Dich berathen hat; denn nur kluge Lügen empfiehlt der Ahn.“

Die Rede des Heiden packte den Oberhäuptling; aber er trachtete, seine Erregung hinter einem spöttischen Lächeln zu verbergen. „Laß die Weißen denken, was sie wollen!“ rief er und hob die Achseln.

„Du weißt nicht, was Du sprichst, Ombara! Du weißt nicht, daß Dein Brief den Weißen Deine ganze Schwäche kündigt und daß Deine Schwäche ihren Muth erweckt. Jetzt werden sie über die Berge kommen und Dich suchen; und wenn sie Dich finden, werden sie Dich vernichten. Aber nicht nur Dich werden sie vernichten: auch Dein Volk. Und die Ahnen werden Dir nicht helfen, denn Du hast ihren Rath verschmäht.“

„Ich bin ein Christ!“

„Das bist Du!“ Zitternd hatte es Ufanha hervorgestoßen. „Ein Christ bist Du!“ wiederholte er leuchtend. „Du, der Du Kleider trägst, Schnaps trinkst, der Ahnen Land, der Ahnen Vieh verkauft hast, Du bist ein Christ!“

Tiefste Verachtung sprühte aus dem Auge des alten Heiden. Aber er bezwang sich und fuhr ruhigeren Tones fort: „Wohl ist auch zu mir einmal der alte Muhonge gekommen und hat gesprochen: ‚Werde ein Christ, Ufanha! Der Gott der Christen ist gut; Du wirst ihn preisen und loben und zu ihm beten. Und wenn Du Gutes thust, wird er Dich belohnen!‘ Da aber habe ich den alten Muhonge gefragt: ‚Was ist es, das Ihr Christen gut nennt?‘ Und als er mir Antwort gegeben

hatte, jagte ich ihm: „Was Ihr Christen gut nennt, Das nennt der Herero dumm! Denn schlau zu lügen, den Schwächeren zu überlisten: also ist des echten Herero Art. Also haben es unsere Ahnen gethan; und also will auch ich es thun!“ Da ist der alte Muhonge traurig fortgegangen. Ich aber bin ein Heide geblieben und habe die Ahnen weiter befragt. Und die Ahnen sind nachts aus ihrem Schlaf erwacht und haben mir zugerufen: Nimm Rache an den Weißen, die unser Volk verderben! Töte alle weißen Männer, vernichte sie, auf daß unser Land wieder unser wird, auf daß unsere Heerden nicht länger fremdes Eigenthum bleiben, auf daß unser Volk wieder nach dem Willen seiner Ahnen lebt! Und ich habe gethan, wie die Ahnen befohlen.“

Er trat jetzt dicht an den Oberhäuptling heran und bohrte seine haßerfüllten Blicke in Ombaras Augen. „Und Du, der Sohn des stolzen Kamaherero? Ist es also, daß auch Dein Ahn, Dein Mukuru, Der, den Ihr Christen Euren Gott nennt, Dir befohlen hat, die Weißen zu töten? Ist es also?“

Entsetzt fuhr der Mächtige zusammen; ein heftiges Beben durchschauerte seinen schlaffen Körper.

Um den Mund des Alten aber suchte ein halb höhnisches, halb schmerzliches Lächeln. „Der Gott, der Dein Gott ist, verachtet die Lüge und verbietet den Mord. Du aber, Sohn des Kamaherero, hast gelogen und hast gemordet. Und wie Du gethan, haben viele Christen gethan. Darum sage ich und mit mir sagen es die Toten in ihren Gräbern: Ihr seid Verräther! Der Ahnen Land habt Ihr verrathen, verrathen Eurer Ahnen Glauben und verrathen Euren neuen Gott. Und warum habt Ihr es gethan? Nicht zufrieden waret Ihr mit Dem, was die Väter Euch hinterlassen, nicht länger wolltet Ihr die Thiere hüten, die Eurer Väter Stolz gewesen, nicht wolltet Ihr Euch nähren, wie Eure Väter sich genährt. Und da geschah es, daß Ihr das Schurzfell und den Riemen mit den Kleidern der Weißen vertauschtet; und Eure Frauen thaten wie Ihr. Sie thaten noch mehr; denn während Ihr Euch an der Weißen Gist, an Schnaps, berauschtet, gingen sie zu den Feinden und verriethen Euch und trugen dann Kinder unter ihren Herzen, die nicht Eures Blutes waren. Und Du sahst das Alles und gebotest nicht Einhalt; denn Du konntest nicht Einhalt gebieten, da Du thatest wie sie. Nun aber frage ich Dich: Warum thatest Du also? Und nun antworte ich: Du thatest also, weil Dich des Volkes Elend nicht kümmerte, weil Deiner Ahnen Land und Deiner Ahnen Vieh Deinem Herzen ferner stand als Schnaps und Kleider. Aber als Du dann sahst, daß die Weißen Dir Alles nehmen und nichts geben wollten, da packte Dich die Angst, denn Du fühltest schon Deine Junge trocken werden und Deinen Leib vor Hunger einsinken. Und Du riefest: „Mordet alle Weißen, damit ich ihre Habe an mich nehmen kann!“ Und Du vergahest, daß Du ein Christ bist und nicht morden noch lügen sollst!“ Mit zorniger Geberde wandte sich der Heide von dem Oberhäuptling ab.

Am Zeltausgang stieß er auf Urib.

„Die Weißen kommen! Die Weißen nahen! Alle Weiße, viele Weiße! Weiße in Uniformen, Weiße mit offener Brust. \*) Weiße mit Gewehren, Weiße mit Kanonen. . .“

Und aus dem Lager hallte Uribs Ruf tausendfach wieder. „Die Weißen kommen. . .“

Verstummt war plötzlich der Sang der Kinder: „Ich bin ein Herero und mein ist dies Land!“

„Die Weißen kommen. . .“ Wie eine Welle schlug es über dem Lager zusammen. Ein Getümmel entstand. Krieger griffen zu ihren Waffen und stürmten fort. Heulende Weiber drängten herzu. Kinder brüllten. „Die Weißen, die Weißen!“

Ukanya hob die Hände. Starr ruhten seine Augen auf dem Oberhäuptling.

„Der Fluch der Ahnen ist über Dich und Dein Volk gekommen. Untergehen werden die Hereros. Den Omuramba werden die Weißen überschreiten! Fliehen wirst Du, Sohn des Kamaherero, fliehen wird Dein Volk und die Gespenster werden Dich in die Omahese treiben, wo Dir und Deinem Volk das Ende nahen wird. Warum hast Du einen Krieg begonnen, wenn Du den Ahnen nicht mehr traust?“

Schweigend verließ der Heide das Zelt. Schweigend schwang er sich auf das für ihn bereitstehende Pferd und sprengte davon. Die Sonne stand im Zenith. Fern grollte das Donnern der Kanonen. Siegreich nahen die Deutschen.

Oria Holm.



## Goldschußpolitik.

**U**nter den mannichfachen Aufgaben eines Centralnoteninstitutes im Dienste der Umlaufregulirung, des Währungsschutzes und des Staatskredites ist die Vertheidigung des Goldbestandes eine der wichtigsten. Denn ein großer Goldschatz bleibt als finanzielle Kriegesreserve auch für Den erstrebenswerth, der die Stabilität der Währung nicht direkt vom Goldbestand abhängig sieht. In den Goldwährungsländern schwankt der Kurs fremder Wechsel um die „Goldpunkte“. Das Wesen der reinen Goldwährung verlangt eben, daß die Centralnoteninstitute, als Hüter der Währung, stets bereit seien, auf Verlangen

\*) Matrosen.

Gold zum Zweck der Zahlungleistung an das Ausland zur Verfügung zu stellen und wiederum „effektives“ Gold auf Grund der Ausprägungsrelation gegen Währungsmünzen und Noten in Tausch zu nehmen. Der die Ausprägungsrelation zwischen den vollwichtigen Währungsmünzen ausdrückende Kurs kann als der ideelle Goldpunkt bezeichnet werden. Nach der Theorie müßte, wenn der fremde Wechselkurs über den ideellen Goldpunkt hinausgeht, sofort Gold zu Exportzwecken von der Centralnotenbank abgefordert werden und, wenn er unter diesem Punkt bleibt, fremdes Gold der Bank zufließen. Durch die Versendung- und Versicherungspesen und durch den Zinsentgang während der Dauer des Goldtransportes wird der ideelle Goldpunkt wesentlich (nach oben oder unten) verrückt und so das Schwanken der Devisenkurse innerhalb dieser Grenze ermöglicht. Eine weitere Abweichung des praktischen vom ideellen Goldpunkt wird durch die Goldprämien- und Goldpreispolitik der Centralbanken bewirkt.

Die Bank von Frankreich pflegt, wenns ihr nöthig scheint, Gold nur gegen Zahlung eines Aufgelbes bis zu 1 Prozent herzugeben und sonst mit silbernen Fünffrancstücken zu zahlen. Dadurch wird der Goldexport aus Frankreich erst bei einem höheren Devisenkurs rentabel, als ihn die Bankmethode voller Goldzahlung fordern würde. Neben dieser Prämienpolitik ist die Goldpreispolitik zu erwähnen. Unsere Reichsbank und die Bank von England geben, um ihren Goldschatz zu wahren, zu Exportzwecken oft abgenützte Goldstücke aus, die der Exporteur nach dem Nominalwerth bezahlen muß, das Ausland aber nur nach dem Gewicht werthet. Beide Methoden bewirken, daß der Goldexport erst bei höheren Devisenkursen einträglich wird und die Centralnotenbanken innerhalb der so künstlich erweiterten Schwankungszonen vor Goldentziehungen geschützt sind.

So lange die auf solche Weise fixirten Goldpunkte nicht erreicht werden, finden die internationalen Zahlungsverpflichtungen ohne die Vermittelung effektiven Goldes ihren Ausgleich. Die fälligen Zahlungen werden regulär nicht durch die Hin- und Herfundung von Gold besorgt, sondern durch den An- und Verkauf von Forderungen an das Ausland „glattgestellt“. Die nöthigen Transaktionen vollziehen sich auf den Devisenmärkten der einzelnen Börsenplätze durch Vermittelung der mit Devisen handelnden Banken und Bankiers. Die größeren Banken halten übrigens immer beträchtliche Engagements in fremder Valuta im Devisenportefeuille oder als Guthaben bei ihren ausländischen Korrespondenten und können so, je nach dem Kundenauftrag, stets fremde Währung abgeben und aufnehmen, ohne in jedem Fall sofort Deckung auf dem Devisenmarkt suchen zu müssen.

Goldprämien- und Goldpreispolitik soll die Goldbestände vertheiligen. Wirksamer ist die unmittelbare Einwirkung auf die Devisenkurse. Eine Diskonterhöhung der Centralnotenbank zieht fremdes Kapital, das natürlich in einheimischer Valuta eingebracht werden muß, ins Land und senkt den Kurs der fremden Wechsel. Ein anderes

Mittel ist das Halten größerer Devisenbestände im Centralnoteninstitut und, bei steigenden Wechselkursen, die Abgabe fremder Valuta auf dem offenen Markt. Dieses Mittel wird von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank mit großem Erfolg angewandt und ihrem Muster hat unsere Reichsbank unter der Leitung des Herrn Havenstein nachgeeffert.

Die direkt auf die Ausrechterhaltung der Währungsparität gerichtete, mit Diskonterhöhung und Devisenabgaben arbeitende Politik, die erst in weiterer Folge den Barschat hütet, ist grundsätzlich von der Goldprämien- und Goldpreispolitik unterschieden. Denn die zuletzt genannten Methoden hindern den natürlichen Ausgleich einer sich in hohen Devisenkursen ausdrückenden Passivität der internationalen Zahlungsbilanz durch Goldversand und treiben die fremden Wechselkurse noch höher hinauf. Hierdurch wird der internationale Zahlungsverkehr gestört. Aber auch die Devisenparität ist manchmal nur mit großen Opfern zu sichern. Die diesem Zweck dienenden Diskonterhöhungen des Centralnoteninstitutes vertheuern den Kredit im Inland (nicht nur für die auf die Notenbank angewiesenen Kreditucher, sondern auch für einen großen Theil der anderswo akreditirten Schuldner, denen die Aenderung der Bantrate neue Zinsbedingungen auferlegt).

Bei der Regulirung der internationalen Wechselkurse durch die Devisenpolitik wird die Schädigung breiter Geschäftskreise vermieden. Indem die Centralnotenbank bei sinkenden Wechselkursen Devisen ankauft und sie bei steigender Tendenz vor Erreichung des Goldpunktes abgibt, hindert sie Goldexporte, ohne sich dadurch zu belasten und der Volkswirtschaft zu schaden. Warum also wird die Vertheidigung des Goldschages nicht der Devisenpolitik allein überlassen? Leider hat auch sie die Fehler ihrer Vorzüge. Die Schwankungen der Devisenkurse sind, schematisch angesehen, die Folge von Schwankungen der internationalen Zahlungsbilanz; Aktivität wird ein Sinken, Passivität ein Steigen des Kurses bewirken. Hier greift nun die Devisenpolitik der Centralnotenbank ein; hier ergänzt sie mit bester Wirkung die private Devisenarbitrage, die billig zu kaufen, theuer zu verkaufen strebt. Gleichet sich die Zahlungsbilanz von einer längeren Wirthschaftsperiode zur anderen aus, so ist Alles in schönster Ordnung. Die Reichsbank hat (wie die privaten Arbitrageure) ihren bei sinkenden Kursen gehäuftesten Devisenvorrath mit Nutzen verkauft, dabei für die Stabilirung der internationalen Wechselkurse gesorgt und Goldentziehungen verhindert. Anders sieht die Sache aus, wenn die Zahlungsbilanz sich in einem längeren Zeitraum nicht ausgleicht. Im Fall einer längeren Aktivität sähe die Centralbank bald ihr Devisenportefeuille anschwellen und könnte leicht in die Gefahr empfindlicher Verluste kommen. Bei dauernder Passivität der Zahlungsbilanz (an diesen Fall muß man in Deutschland zunächst denken) bestimmt der Vorrath an fremden Wechseln den Rahmen der Devisenpolitik; und dieser Vorrath muß schnell erschöpft sein, wenn die Centralbank auf Diskonterhöhung verzichtet.

Wer die Frage nach der besten Goldschußmethode beantworten

will, muß sich der bankpolitischen Erörterungen aus der Krisenzeit des Jahres 1907 erinnern. Prämien- und Goldpreispolitik wurden da von inländischen Händlern und Produzenten empfohlen; bekämpft wurden sie von den Vertretern der internationalen Finanz, die unter allen Umständen die Diskreditirung der Reichswährung vermeiden wollten. Zuzugeben ist ja, daß Deutschland, dessen blühende Industrie zum Theil noch auf ausländisches Kapital angewiesen ist, die Absicht, seine ausländischen Gläubiger nicht mehr in Gold zu bezahlen, nicht aussprechen darf, sondern immer zum Goldausgleich seines Passivsaldo's (innerhalb der durch die milde Anwendung der Goldpreispolitik gezogenen Grenzen) bereit sein muß. Aber nur im Verkehr mit seinen Gläubigern oder mit Staaten, die das Goldwährungsprinzip nicht schroff durchbrechen. Das hat Amerika gethan; gegen jede volkswirtschaftliche Regel wurde oft genug bei sinkenden Wechselkursen, die auf eine Verschuldung Amerikas an Europa hindeuteten, Gold in die Neue Welt hinüberschafft. Als die Amerikaner ein Goldagio einführten, zogen sie Europas Gold hinüber; und diese Goldzuflüsse hatten mit der Zahlungsbilanz und den Wechselkursen nicht das Geringste zu thun. Die Goldsendungen bildeten in der Zahlungsbilanz Amerikas nicht nur keine Ausgleichsposten, sondern einen neuen Passivposten, der durch Rimeffen an den alten Welttheil gedeckt werden mußte. Daher das weitere Sinken des Dollarkurses auf dem europäischen Festland und das Steigen in England. Das Abwehrmittel der Diskonterhöhung erwies sich als unzulänglich. Dreimal mußte die Bank von England und die Reichsbank, die den heftigsten Ansturm auszuhalten hatten, die Diskontschrabe anziehen; erst der Satz von 7 Prozent in England und 7½ Prozent in Deutschland brachte (auch nur unter kräftigster Unterstützung durch die pariser und wiener Centralbanken) den Goldabfluß zum Stehen. Daß sich damals Reichsbank und Bank von England nicht in dem Entschluß zusammenfanden, den Amerikanern das Gold zu weigern, daß deutsche und englische Kaufleute die Kosten des heillos verwirrten Zahlungssystems der Union zu tragen hatten, ist wohl nur durch eine beklagenswerthe Furcht vor der Oeffentlichen Meinung zu erklären. So lange die Vereinigten Staaten nicht zu einer durchgreifenden Centralisirung ihres Geldsystems vorschreiten, bilden die heftigen amerikanischen Geldkrisen Quellen steter Beunruhigung für die europäischen Geldmärkte. Diese Quellen müssen verschüttet werden. Jede dazu wirksame Methode soll willkommen sein.

Zum Ausgleich der periodischen Schwankungen im Kurs fremder Wechsel ist die intensive und stetige Anwendung der Devisenpolitik zu empfehlen. Die Diskontpolitik ist zur Regulirung der Zahlungsbilanz unentbehrlich. Nicht minder nothwendig unter Umständen aber eine energische Goldpreis- und Prämienpolitik, die vor schädlicher Entwerthung der Währung schützt.

Franz Weil.



## Niederdeutsche Bank.

Seit dem Tode der Leipziger Bank sind zehn Jahre vergangen. Das Dezennium eines beispiellosen ökonomischen Fortschrittes, der zu besonders sichtbarem Ausdruck auf dem Gebiet der Banken kam, wo die Kraftcentralen in Thätigkeit sind. Die Trümmer der Leipziger Bank bilden einen Grenzwall, der zwei Epochen der Bankengeschichte scheidet. Die „neuste Zeit“ setzte mit der Jahrhundertwende ein, nachdem Alterthum, Mittelalter und Neuzeit erlosch waren. Die Banken traten als Großmächte auf den Plan. Sie unterwarfen sich die schwächeren Volksgenossen und griffen der Industrie in die Zügel. Der Begriff „Großbank“ wandelte sich zum politischen Programm und Alles, was Provinz hieß, war zu einem Leben niederen Ranges verurtheilt. Doch bald regte sich der Stolz der Provinzialen; das geduckte Selbstbewußtsein bäumte sich. Man wollte zeigen, daß auch fern von Berlin Geschäfte zu machen seien; freilich: Geschäfte mit hohem Risiko. Das Gespenst der Trebertrocknung-Gesellschaft ging um und manche Provinzbank zeigte die ersten Merkmale gefährlicher Infektion. Wir dürfen vor den Zusammenbrüchen kleiner Banken nicht vergessen, daß sie auf dem von den großen Bankvulkanen beherrschten Boden Ereigniß wurden. Marienburg, Bonn, Paderborn, Solingen, Ronsdorf, Dortmund: immer die selbe Geschichte. Und jedesmal wird, nach solchem Provinzkrach, das Selbe gesagt und geschrieben. Wirkung? Null.

Bei der Niederdeutschen Bank in Dortmund hats lange gedauert; sie konnte früher sterben. Im Bezirk des Niederrheins war sie isolirt; die anderen Banken verschmähten ihr Accept. Ob die Zurückhaltung nur von der Vorsicht diktiert war? Die Niederdeutsche Bank führte ihren Ursprung auf ein Bankgeschäft zurück, das ein in Dortmund zu Reichthum gelangter Unternehmer, Hernekamp, errichtet hatte. In Gemeinschaft mit seinem Schwiegersohn, dem jetzt verhafteten Julius Ohm, machte er die „Bankkommandite Ohm, Hernekamp & Co.“ auf, die sich später in die Niederdeutsche Bank verwandelte. Das Institut ist nie in besonders guter „Meinung“ gewesen. Die Börse liebte es nicht und wurde auch nicht freundlicher, als im Herbst 1908 die Berliner Handelsgesellschaft die Aktien der Niederdeutschen in Berlin einführte. Das rasche Wachsthum des dortmunder Institutes (das Aktienkapital wurde sehr schnell von 3 auf 12 Millionen gebracht) imponirte der Börse nicht. Sie nahm die Dortmunder nicht ernst und verspottete den überlauten Direktor Julius Ohm mit der Coupletfrage: „Haben Sie nicht den Kleinen Ohm gesehn?“ Der „Kleine Ohm“ ist eine Nummer für sich. Mit eiserner Stirn vertheidigte er seine Bank gegen die immer lauter gellenden Rufe von nahendem Unheil. Er drohte mit Prozessen und Staatsanwälten; sprach von böswilliger Verleumdung durch einen enttäuschten Fizzer und bot Jedem 20000 Mark, der erweisen könne, daß die Niederdeutsche Bank auch nur mit einem einzigen Börsenpapier zur Exekution gebracht worden sei. Vor solchem Ausdruck moralischer Entrüstung schwieg für Minuten selbst

der lauteste Zweifel. So wurde der Todeskampf lang. Nachdem in den ersten Julitagen Ohms Formel: „Die Niederdeutsche Bank braucht kein fremdes Geld“ aus, das Zugeständniß, „Kriegsbeschäft. warben. war.“, von berliner Großbanken werde eine Intervention vorbereitet, wurde die Nothstandsaktion (unter der Führung der Reichsbank) bekannt. Vorher hatte Ohm die Treuhandgesellschaft zur Prüfung der Bücher aufgefordert. Diese Untersuchung ging aber nicht so glatt, wie der Direktion und dem Aufsichtsrath wünschenswerth erschien. Deshalb wurde plötzlich gemeldet, alle Bücher und Unterlagen seien von einem berliner Revisor geprüft und „bei sehr vorsichtiger Bewerthung“ sei festgestellt worden, daß der größere Theil des Aktienkapitals unangetastet sei; also keine Gefahr für die Gläubiger. Drei Tage später war der Konkurs eröffnet und der Direktor und persönlich haftende Gesellschafter Julius Ohm ins Untersuchungsgefängniß abgeführt. Nun gab's kein Halten mehr. Das Aktienkapital gilt als völlig verloren; und von den Verbindlichkeiten im Gesamtbetrag von 50 Millionen werden, im günstigsten Fall, 40 Prozent erwartet. Das wäre ein Gesamtverlust von rund vierzig Millionen. Gewiß keine Bagatelle.

Die Aktionäre verlieren 12 Millionen Mark. Viele kleine Leute sind darunter, denen die Aktien mit allen Künsten der Ueberredung aufgeschwaht wurden. Daß sie sich täuschen ließen, ist begreiflich; die Niederdeutsche Bank hatte ja immer Dividende gegeben. Wie oft sie durch falsche Bilanzen ermöglicht wurde, wird sich zeigen. In der letzten Bilanz rühmte die Bank sich, 13 Millionen Mark Depositen-gelder zu haben. Den Leuten, die diese Depots gaben, wird es besonders schlimm ergehen. Zu den Kreditoren des Institutes gehören die Reichsbank und die Berliner Handelsgesellschaft. Die Reichsbank mit einem Wechselengagement von 1,26 Millionen, das gedeckt sein soll. Der Handelsgesellschaft schuldet die Niederdeutsche etwa 7,60 Millionen. Die Handelsgesellschaft sagt, daß 6,20 Millionen durch verkäufliche Effekten „reichlich gedeckt“ seien. Bei dem Engagement aus Wechseltransaktionen werde der Verlust im ungünstigsten Fall 1,60 Millionen nicht übersteigen. Wie wars möglich, daß so angesehenen Institute über ihren dortmunder Debitor weniger wußten als die Banken des Niederrheins? Vielleicht kannten sie seine Schwächen nicht minder genau, hofften aber, er werde über den Berg kommen. Bei der Reichsbank wurde durch die Haftung der Giranten auf den Wechseln das Risiko gemildert. Und man läßt eine Bank mit 12 Millionen Mark Aktienkapital nicht ohne äußerste Noth vor die Hunde gehen; weil man, um der eigenen Ruhe willen, jeden Run vermieden sehen möchte. Diese Erwägung mag mitgewirkt haben. Die Konkurrenz der leistungsfähigen Banken wird immer gefährlicher; und das Verhältnis von Betriebskapital und Rente soll doch so bleiben, daß es sich dem Blick Neugieriger präsentiren kann. Hat dann eine Bank mal Pech, so fällt die ganze Meute über sie her. Ein Räthselstückchen ist allerdings noch nicht gelöst. Wie konnte gerade der vorsichtige Herr Fürstenberg so irren?

Doch vielleicht ist des Räthfels Lösung gar nicht so schwer. Die

katholische Atmosphäre der Bank, die Thatsache, daß sie von Bischöfen protegirt, von Centrumsmännern bevorzugt wurde, ließ Herrn Fürstenberg nicht gelendet haben. Wohl aber ist denkbar, daß im Laufenden Geschäft mit den vielen Affiliirten der Niederdeutschen Bank die Belastung der Handelsgesellschaft schwerer werden konnte, als ihre Leiter wollten und merkten. Da ist ein Fehler gemacht worden; und daß gerade Herr Fürstenberg, der geschworene Feind des Depositenkassenwesens, nicht früh genug einsah, wie hier mit dem Prestige seines Namens der gefährlichste Theil dieser Käufersfangart gefördert wurde, mag den Klugen und (mit Recht) stolzen Mann kränken. Aber im Aufsichtsrath der Niederdeutschen saßen Juristen, hochbetitelt, die stets versicherten, Alles sei in bester Ordnung; Herr Ohm prunkte im Automobilklub mit den vornehmsten Beziehungen; und daß der Solideste ein Opfer des Betruges werden kann, zeigt das Beispiel der Reichsbank. Welches Kindelein glaubt denn, man könne große Bankinstitute leiten, ohne je einen Fehler zu machen? Haben Bleichröder, Hansemann, Siemens keine gemacht? Sind der verhätschelten Deutschen Bank nicht alljährlich Fehler nachzuweisen? Wenn sie zu vermeiden wären, würde die Arbeit des Bankdirektors allzu bequem. Die Berliner Handelsgesellschaft ist mit stillen und stillsten Reserven so vollgestopft und hat seit Neujahr so gute Geschäfte gemacht, daß ihr eine Unachtsamkeit nicht ernstlich schaden kann. Und immer darf man nicht Sonnenschein fordern.

Die Niederdeutsche Bank hat sich längst zu viel zugemuthet; da wurde finanziert und gegründet, als seien die Mittel unerschöpflich. Was gerade vor die Flinte kommt: Banken, Brauereien, Maschinenfabriken, Gummi-, Marmor- und Granitwerke, Rhedereien, Terrainunternehmen. Das Reich wird zu einem vielgliedrigen Bundesstaat; aber es zieht aus seinen Angehörigen nur indirekte Vortheile, während es ihnen selbst direkte Unterstützung gewähren muß. Die Bank braucht solche Engagements, um an den Emissionen und am Verkauf der Aktien zu verdienen und sich die Möglichkeit des Wechselkredits zu schaffen. Die Tochtergesellschaft zieht einen Wechsel auf die Bank, die ihr Accept darauffeßt. Dann wird das Papier diskontirt; und der Erlös des Verkaufes fließt oft nicht in die Kassen des Wechselausstellers, sondern in die Reservoirs der Bank. Solche Schiebungen sind nicht selten; aber schließlich bleibt das Engagement doch am Finanzinstitut hängen. Das hat auch für die Unterbringung der verschiedenartigen Aktien zu sorgen. Daraus entwickeln sich allerlei Finanzgeschäfte und am Ende vollzieht sich der ganze Betrieb nur noch innerhalb des Concerns und eine Uebersicht ist kaum noch möglich. Dann wird eben nur noch „geschoben“; und die Qualität aller Geschäfte hängt von der Lebenskraft des Centralorgans, der Bank, ab. Bei der Niederdeutschen Bank erzeugte das „Trustphantom“ unerlaubte Beziehungen der einzelnen Verwaltungsmitglieder zum Gesamtc concern. Ohm schuldet seiner Bank mehr als eine halbe Million. Dabei verdienen die persönlich haftenden Gesellschafter je 150000 Mark im Jahr. Mit solchem Einkommen könnte man in Dortmund doch auskommen.

Daß die Niederdeutsche Bank darauf angewiesen war, Geschäfte à tout prix zu machen, zeigt die Verbindung mit Herrn August Thyssen junior. Ihm wurde auf seinem Besitz in Rüberödorf ein hypothekarisches Darlehen von einer Million Mark gewährt. Er bekam diese Summe aber nicht bar, sondern in Aktien und Accepten der Niederdeutschen Bank. Auf ähnlicher Basis pflegten „Kavalierwechsel“ zu gedeihen; nur werden da, statt der Werthpapiere, Delgemälde, Pferde, Lampencylinder oder Nachtgeschirre „in Zahlung gegeben“. Und der Ausschicht Rath hat natürlich nichts gemerkt. Wie immer. Den Herren, von denen noch Etwas zu holen ist, wird der Mangel an Achtsamkeit diesmal wohl aber kostspielig werden. Die Anderen haben nichts zu fürchten. Regressansprüche sind nur gut, wenn Die, bei denen sie geltend gemacht werden, Vermögen haben. Diese Fragen sind oft genug erörtert worden. Läßt sich die Existenz der Mittelbanken heute noch fest verankern? Einer schlug ein Bündniß der Outsider (mit gegenseitiger Haftung für die Sicherheit der Depositengelder) vor. Was würde damit gebessert? Die Unfallversicherung kann Unfälle nicht hindern und der neue Bankenconcern könnte die Möglichkeit schiefer Geschäfte und schmerzhafter Verluste nicht beseitigen. Die Versicherung auf Gegenseitigkeit aber ginge schon beim zweiten oder dritten Mal in die Brüche. Einem, der die Versicherungsgesellschaft zu oft in Anspruch nimmt, kündigt sie den Vertrag. Auch lassen sich nur solche Elemente, die den selben Weg gehen, organisiren. So ist bei den kleinern Banken nicht, wie das Beispiel der Niederdeutschen und ihr Verhältniß zur Konkurrenz des engeren Bezirkes lehrt. Soll man die Verwaltung von Depositengeldern von bestimmten, strengen Maßregeln abhängig machen? Man könnte verlangen, daß der vierte Theil oder die Hälfte der Einlagen sichergestellt werde. Aber das Risiko für die andere Hälfte bliebe bestehen und würde am Ende noch vergrößert; denn die Banken müßten für die Entziehung eines Theils der fremden Gelder einen Ausgleich suchen und kämen bald wohl dazu, noch riskantere Geschäfte zu machen. Jedes Präventivmittel kann von der starken Gruppe, der Haute Banque, verbaute werden; in der schwächeren Gruppe bewirkt es leicht unangenehme „Nebenerscheinungen“. Die Bankenquete hat sich ja mit den Problemen des Depositengeschäftes ungemein ausführlich beschäftigt, aber nur ein Kinderspielzeug empfohlen: die Zweimonatsbilanzen. Als ob es besondere Schwierigkeiten machte, sechs mal im Jahr die Bilanz zu frisiren! Die Niederdeutsche Bank hätte nach jedem zweiten Monat die selbe undurchsichtige Aufstellung gezeigt, mit der sie sonst am Schluß des Jahres aufwartete. Die Bilanzvorschriften können verbessert, die genaue Angabe der Garantieverpflichtungen kann gefordert werden; nie aber wird es möglich sein, die Existenzbedingungen schwacher Banken zu verbessern, ohne in den Organismus der Großbanken einzugreifen. Und ein so gewagtes Experiment kann, in Deutschlands heutiger Lage, nur Einer empfehlen, der findet, daß wir dabei nicht mehr zu verlieren als zu gewinnen haben. *L a d o n.*



## Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher  
Grundlage

die tatsächlich beste Methode  
zur Stärkung der Kopfhaut  
und Fräftigung  
der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.  
Mehrere Monate ausreichend.

# MURATTI *Cigarettes*

---

*Manchester*

## *Sperminum Poehl*

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abl. Deutschland Berlin SW. 68u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



# Continental

bester

# Pneumatic

## Theater-Anzeigen

**Metropol - Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:  
**Halloh!!!**  
**Die grosse Revue!**



**! Geschlossen !**

Wieder-Eröffnung:  
**Mittwoch, den 17. August 1910**

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
**Kalte und warme Küche.**

**Arkadia** Behrenstr. 55-57  
 Reunions: **Sonntag, Mittwoch, Freitag.**

Im neuerbauten „Moulin rouge“  
 Jägerstr. 63 a 71  
 Reunions: **Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.**

**Restaurant und Bar Riche**

**Unter den Linden 27** (neben Café Bauer).

*Treffpunkt der vornehmen Welt*

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler - Doppel - Konzerte.

Neu eröffnet!

**Schwedischer Pavillon Wannsee**

direkt am Wannsee gelegen

per Fährboot in 5 Minuten, per Wagen in 10 Minuten,  
 !! zu Fuss in 20 Minuten bequem zu erreichen !!

**Franz Eberlein**

**Wein-Restaurant I. Ranges**

Salons u. Säle für Privatfestlichkeiten bis zu 600 Personen

Münchener

×

Pilsener

Comfortable Zimmer auf Wochen und Monate mit, auch  
 ohne Pension. Bad, elektr. Licht, Warmwasserheizung.

Tennis-Platz o Auto-Garage o Stallung

**Geb. Herrnfeld Theater**

**Die grössten Schläger**

der letzten Saison:

**Die Welt geht unter!** und  
**Wenn zwei dasselbe tun**  
 mit Anton und Donat Herrnfeld.

— Billet-Vorverkauf täglich 11—2 Uhr. —

**Ausstellungshalle am Zoo**

Täglich:

Kinematographische Vorführungen.

Anfang 6 Uhr.

**Neues Operetten-Theater**

8 Uhr abends:

**Der Graf von Luxemburg.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

**Seltene Bücher, Manuskripte,  
 Kupferstiche, ex-libris**

kauft stets

**Paul Graue, Antiquariat**

BERLIN W. 35, Lützowstraße 38.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**JASMATZI** **ÉLMAS-**  
**CIGARETTEN**  
in Gold- u. Mohnmundstück



Qualität in höchster  
Vollendung.

No 3. 4. 5.  
Preis 3. 4. 5. Pfg. d. Stck.  
in elegant. Blechpackung.

## Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

**Großes Konzert** Abends 9 Uhr  
u. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

**Saison-Abonnement:** Erwachsene 50 M., Kinder 30 M.

**Monats-Abonnement:** „ 10 „ „ 6 „



# Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.

## R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Sackhornstrasse No. 1.

Amt VI, 6356.

(Nahe Potsdamer Platz.)

Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.

Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Säulensälen.

En gros-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schloss- und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.

Ansahlsendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.

Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.

# LUNA- PARK

*Terrassen am Halensee*

*Grösster Vergnügungspark des Continents.*

*Sonnabend, den 13. August:*

==== **Elitetag** ====

**Letzte Passagier-Fernfahrt**  
des

**Freiballon „Carola“**

Unter persönlicher Führung der bekannten Luftschaferin  
**Käthe Paulus**

Die Füllung und Abfahrt erfolgt von dem zu diesem  
Zwecke errichteten Floss vom Halensee um 8 Uhr abends.  
Drei Passagiere werden an der Fernfahrt teilnehmen.

**Riesen-Brillant- und Frontfeuerwerk**

**Frau Luna am Sternenhimmel**

Konfettischlacht.

Luftschlangen.

Sensationelle Attraktionen.

**4 Kapellen 4**

## EIN MODERNES LIEBESBREVIER

ein Spiegel der modernen Frau sind zweifellos die

## BRIEFE AN EINE SCHÖNE FRAU

3. Auflage / M. 2,— br. / M. 3,— geb. / M. 6,— in Leder

die sich bei uns befinden. Sie dürften in keinem Boudoir und auch in keiner modernen Bibliothek fehlen

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN W 15

**U. T.**

## Union-Theater

Alexanderplatz

### Das wunderbare Programm

Täglich Eingang von  
**Novitäten.**

Anfang 6 Uhr.

D. R. P. 217 378  
Welt-Neuheit!



Die Jagd war einst germanisch,  
Romantisch wirkt sie heute;  
Denn unter vielen Jägern  
Gibt's sonderbare Leute!

Mit den modernsten Waffen  
Geht's gleich dem Wild zu Leib;  
Doch erst die „Jagdschiessschule“  
Schafft Weidgerechtigkeit!!!

Prospekt gegen 20 4 Porto.  
**Waldkautz, Hamburg 31.**

## Schriftstellern

bietet sich vorteilh. Gelegenheit zur  
**Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.**  
Anfragen an d. Verlag für Literatur, Kunst  
und Musik, Leipzig 61.



## Künstler - Mappenwerke



die in keinem Salon fehlen sollten:

Wilhelm Busch, Ad. von Menzel, A. Kampf,  
Herm. Prell, Cornelia Paczka, Hamburg, Alt-  
Berliner Typen, Kinderspiel u. Reigen, Schwerter-  
tanz u. Lebende Marmorbildwerke (Olga Desmond)

PROSPEKTE KOSTENFREI!

**Neue Photographische Gesellschaft**  
Aktiengesellschaft

Steglitz 57

|  |                                |  |
|--|--------------------------------|--|
|  | <b>Bäder u. Heilanstalten.</b> |  |
|--|--------------------------------|--|

**Hohenhonnef a. Rh.**

**Sanatorium für Lungenkranke.**  
Früchtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kureinrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

|   |                                       |   |
|---|---------------------------------------|---|
| <b>Dr. Müller's</b><br>Sanatorium<br>in Dresden-<br>Laschwitz | <b>Diätet. Kuren<br/>nach Schroth</b> | Herrliche Lage,<br>Milde Heilmeth.<br>Lohns. Krankh.<br>Prospect frei |
|---|---------------------------------------|---|

**Sanatorium Buchheide**  
**Finkenwalde b. Stettin**  
für Nervenkrankte, speziell **Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.**  
Leit. Arzt Dr. Colla.

**Schockethal** bei **Cassel**  
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

**Alkoholentwöhnung**  
zwanglose Kuranstalt Rittergut Nimbösch bei Sagan, Schlesien.  
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

**Gesundborn Harzburg**

Gr. Luftpark, Ia diätet. Verpflegung. Gelernte Schwester im Hause. — Preis von M. 6.— an. — Ill. Prospekt bitte zu verlangen.  
**G. Hancke.**

**Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof**  
**Erstklassige Einrichtungen. · Friedrichroda ·**  
Vorzügl. Verpflegung.

**Wald-Sanatorium Zehlendorf-West**

Physikalisch-diätetische Heilmethode  
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergans.

**Städtisches  
Eisenmoorbad  
Schmiedeberg  
Bez. Halle**

für Gicht, Rheu-  
matismus, Frauen- u.  
Nervenleiden.  
Prospekte durch  
den Magistrat.

**BINZ!** Ostseebad auf Rügen  
„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.  
— — — **Neues Kurhaus.** — — —  
**3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.**  
Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)

Illustr. Prospekt durch  
:: den Badedirektor ::

**Sport und Vergnügungen aller Art.**

**Morphium-** Heilanstalt. Entwöhnung  
mildester Form ohne Spritze.  
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

# Hôtel Hamburger Hof

## Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an  
inclusive Frühstück, Bedienung  
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Für Erholungsbedürftige, Überarbeitete  
und chronisch Kranke aller Art

empfiehlt sich zu Kuren nach der physikalisch-diätetischen Heilweise  
(System Dr. Lahmann) das herrlich gelegene



Chiemsee-Sanatorium u. ohne Kurgebrauch  
das Strand-Hotel in Prien i. Oberbayern,

geb. dem Kgl. Prunkschloß Herren-Chiemsee, zwisch. München  
u. Salzburg. See-Hochgebirge u. Wald, wie selten vereint,  
geboten. Höchst moderne Bäder, Massage u. Freiluft-Gymnastik,  
Lahmann-Diät, alle Arten Sport. Das ganze Jahr geöffnet.  
Ärztliche Leitung. Illustr. Prospekte gratis.

# Heiligendamm :: Ostseebad ::

Aeltestes u. schönstes

Einziges, von allen Kur- und anderen Taxen befreites Weltbad.

Seit 1. Mai d. J. im Besitz des Schriftstellers Walter John-Marlitt, Berlin.

Herrlicher Buchenwald bis an den Strand. Grosses Kurhaus, Grand Hotel sowie  
11 einzelne herrschaftliche Villen am Strande, alles eigener Besitz, und viele  
andere Wohngelegenheiten für alle Ansprüche. Zahlreiche Zerstreuungen für  
Badegäste bei ruhigem, vornehmer Charakter des Bades. Pferde-Rennen, Lawn-  
Tennis-Turniere, Büchsen-, Pistolen- und Tontaubenschiessen. Vorzügliche Küche.  
Der neue Besitzer hat mannigfache Verbesserungen und Verschönerungen des Bades  
in Angriff genommen. Prospekt und alle Auskunft durch die Badeverwaltung.

# Grunewald.

**Donnerstag, den 11. August, nachm. 3 Uhr:**

**Sieben Rennen. — Preise: 36 000 Mark.**

Hauptpreis:

## Heyden-Linden-Erinnerungs-Rennen (10 000 M.)

### Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====  
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.



**Reklame.** Menschen, die sich mehrerer Sprachen bedienen, haben viele Vorteile: sie finden sich in der Freiheit der Bewegung nicht durch sprachliche Schranken eingeeignet, sie besitzen einen erweiterten Gesichtskreis und sind in der Lage, hieraus einen ganz bedeutenden materiellen Nutzen zu ziehen, indem sie ihre Sprachkenntnis in den Dienst des Handels, der industriellen Unternehmungen und des internationalen Verkehrs stellen. Die Erwerbung dieser Fähigkeiten stellt aber einem jeden offen, gleichviel welchem Verufe er angehört, wenn er nur den festen Willen hat, sich mit dem Studium fremder Sprachen zu beschäftigen. Als bestes Mittel hierzu können wir die Unterrichtsbücher zum Selbststudium fremder Sprachen nach der Original-Methode Toussaint-Langenscheidt empfehlen, da diese Methode einen Welruf besitzt und auf einen bisher beispiellosen fünfzigjährigen Erfolg zurückblickt. Tausende haben hiernach die fremden Sprachen bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit beherrschen gelernt. Wie aus zahllosen Zeugnissen hervorgeht, verdanken viele Schüler allein der Methode Toussaint-Langenscheidt ihre guten einträglichen Stellungen, ja in vielen Fällen sogar ihre Existenz, auch haben nicht wenige, die sich die Kenntnis der betreffenden Sprachen nach Toussaint-Langenscheidt aneigneten, ihr Examen als Sprachlehrer vor einer amtlichen Prüfungskommission mit „gut“ bestanden. Ohne alle Vorkenntnisse lernt der Schüler vom ersten Unterrichtsbuche an das geläufige Sprechen, Lesen, Schreiben und Verstehen der fremden Sprache. Eine Berufshörung tritt für keinen Schüler ein, da der Lehrer hier stets bei der Hand ist und jede freie Stunde für das Sprachstudium ausgenutzt werden kann. Der Lehrstoff wird dem Schüler stets in kleinen Mengen, dabei aber in großer Mannigfaltigkeit geboten. Von der Methode Toussaint-Langenscheidt existieren für Deutsche vor der Hand folgende Originale: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch. Es befinden sich in Vorbereitung: Polnisch, Lateinisch. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnhofsstraße 29/30, sendet auf Verlangen Prospekte und Probelektionen der betreffenden Sprache gratis und franco.

## Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

**Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen**  
**I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke**

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

**HANS WEGENER**

Verfasser von „Wir jungen Männer“

**Geflechtsleben  
und Gefellchaft**

Die Frage des Geflechtslebens ist auf das innigste verbunden, gleichsam hineingefaltet in das Leben überhaupt, sodaß sie für die Allgemeinheit die Bedeutung einer Lebensfrage im eminentesten Sinne hat! Wenn man dieses Buch liest, dann ist einem zu Mute, als wenn man vor der Tür einer neuen Zeit stünde und nur darauf warte, daß sie sich öffne

Preis M 2.— Verlag Otto Kippel, Hagen i. W.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

**Bibel der Hölle**

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. l. deutsche Ausgabe v.

**Der Hexenhammer**

verf. v. Jac. Sprenger u. Helnr. Institoris. 1480 latein. erschienen. 3 Bde. 790 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Einzeln käuf. I. 6 M., geb. 7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“

Ansführl. Verzeichnisse von kultur- und sitzungsgeschichtl. Werken gratis franco.

H. Bartsdorf, Berlin W. 30,  
Aschaffenburgstr. 161.

Sonben erschien

die 6. Auflage (21.—34. Tausend) von

**CLARISSA.**

Aus dunklen Häusern Belgiens

Nach dem bereits Original von Alexis Spillgard.

Mit einer Einleitung v. Dr. Otto Henne an Rhyt

Preis: brosch. M. 1,20, eleg. geb. M. 1,50.



Dieses Aufsehen erregende Buch, das fast die gesamte deutsche Presse anerkennend besprochen hat, enthält die wahre Geschichte der Verführung eines braven Mädchens und bietet an Hand antiken Material typische Einblicke in den schmutzigen Geschlechtsbetrieb der Mädchenhändler. „Das Deutsche Männer und Frauen, leset dieses Buch, Euren Töchtern kann das gleiche Schicksal beschieden sein!“

Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen wie auch vom Verlage

Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 104.

**PHOTOGRAPHISCHE  
APPARATE**

von einfacher, aber  
solider Arbeit bis zur hoch-  
feinsten Ausführung sowie  
sämtliche Bedarfs-Artikel zu  
sehr billigen Preisen. Appa-  
rate von M. 4.— bis M. 600.—  
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

**Chr. Tauber Wiesbaden Z****Schriftsteller**

setzen sich im eigenen Interesse vor  
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-  
reichem, modernem Buchverlag in Ver-  
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen  
unter I. E. 4166 an Rudolf Moss, Leipzig.

**Dr. Rosell****Ballenstedt-Harz  
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-  
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,  
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen  
Heilmethoden in  
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche  
Lage.100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.  
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.herrliches  
Klima.

**WELT-DETEKTIV**

Leipziger Strasse 107 Cl.  
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Verfrauenssachen.

**Heirats-Auskünfte** *über Vorlieb, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

**DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE**

**EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!**

**Beste Bedienung bei solidem Honorar.**

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000.— Mark.  
**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.**

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel, Eilenburg, Eisenach, Esleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmsdorf, Herfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldenleiben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa., Kommandite in Aschersleben.

**Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**

# Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

## Beinleiden Krampfadern offene Fusse Flechten



Kinderfüsse  
Belgeschwüre, Aderknotten, Salzfuß und andere Hautleiden, Itheuma, Gicht, steife Gelenke, Elephantiasis etc. wurden nachweislich in **tausenden Fällen geheilt durch Selbstbehandlung.**

Broschüre gratis und franko durch:

**Dr. Strahl's Ambulatorium**  
Hamburg S. 19. Besenbinderhof 23.

Filial-Institut

Berlin

Friedrichstr. 105a.

Sprechstunden

10—12 u. 3—5.

Sonntags nur

vormittags.

## Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Capitalanlage

über 68 Millionen Mark.

Unterstützung der Stuttgarter Mt- u. Rückversch.-Akt.-Gesellschaft.

## Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand:

770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Bezug monatlich ca. 6000 Mitglieder.



## Auf Teilzahlung Präzisions-Uhren u. Brillantschmuck

Brillantringe unter Angabe des Gewichts in Karat; bei Herrenuhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuse. Streng reelle Bezugsquelle. Katalog mit 4000 Abbild. grat. u. fr.

**JONAS & Co. G. m. b. H.**  
BERLIN SW. 100  
Bellevue-Allianzstr.

**Grau u. Co. Leipzig 215**



**Leichteste Zahlungsweise  
od. zehn Proz. Ermäßigung**

**Aut- und Leder-Koffer  
Reise-Gläser  
Photograph. Apparate**

**Ehrnehmes Versandhaus  
für Uhren, Juwelen und Goldwaren**

**Vertrags-Firma für  
siele Geamten-Dezaine.**

**Preisbuch frei**

**Zeitungsausschnitte**  
aus der in- u. ausländischen Presse über  
jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger  
und guter Auswahl liefert  
Prospekte **Berliner Literarisches Bureau**  
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

**Ehe-** Schliessung in **England**  
rechtsgültig  
in allen Ländern, diskret, Honorar mässig.  
Bewährtes Institut „Marrs“, Berlin W.,  
Einktr. 4 (Potsdamer Platz). Abteilung  
Reiseverkehr.

**J. ZARUBA & CO. HAMBURG u. WIEN**

**D. R. G. M. RIESEL-BAD.**

**IDEAL**



**Rieselbäder**  
gebrauchsfertig, u. stark,  
7 Brennstoff, Gefäss, u.  
5 Liter M 12.50

2 „ 46.10 „ 14.—  
2 „ 46.10 „ 14.—  
2 „ 46.10 „ 20.—  
Paris u. Verg. M 1.50  
extra. Minusatz 1. Bede-  
stühle (See-, Kränze-  
bäd.) M 1.55. Russen  
100 cm Durchmesser M 1.50.  
Kesselbad 1.4. Besse, u.  
zusammenstellb. Gummigefäss mit 4 L. M 1.50.  
mit 2 do. M 15.—  
Katalog gratis (in  
J. Zaruba & Co. Hamburg.



**Herz Stiefel**

mit dem Herz  
auf der Sohle



**Uhren, Brillanten**

Goldwaren Bronzen  
Lederwaren, Reiseartikel  
Metalle und Alfenide  
Beleuchtungskörper  
**Auf Amortisation**  
Jll Kataloge frei.  
**L. RÖMER ALTONA** (Tel. 124)

**Geld** verborgt Privatier an reelle  
Leute, 5%, Ratenrückzahlung  
3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

**„Fera bin“-Handlampen  
mit Trockenbatterien**



D. R. P.  
und D. R. G. M.

**Handlampe I**

**57**

**Handlampe II**

**17**

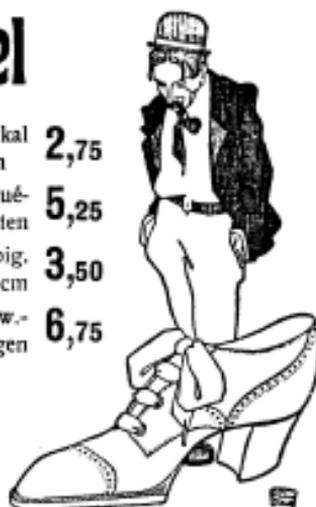
**Brennstunden**  
**ununterbrochen**

It. Prüfungsschein  
des Phys. Staats-  
laboratoriums in  
Hamburg.  
Referenzliste frko.!

**Adolph Wedekind**  
Fabrik galvanischer Elemente  
**Hamburg 36, Neuerwall 36.**  
Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt- Aus-  
stellung Frankfurt a. M. 1906.

# Herren-Artikel

- Oberhemd** farbig, gemusterter Perkal mit festen Manschetten 2,75
- Oberhemd** weiß, mit weichem Piqué-Einsatz, festen Manschetten 5,25
- Nachthemd** a. Madapolam, m. farbig. Borten, Länge ca. 120 cm 3,50
- Schlaf-Anzug** a. gestreift. Baumw.-flanell, m. Stehkragen (Jacke, Beinkleid) 6,75



Neueste Erscheinungen in  
Kragen, Krawatten, Hüten

**KAVFHANS**  
DES **WESTENS**  
BERLIN W Tauentzienstr. 21-24 GMBH

## Berliner Werkzeugmaschinen-Fabrik Actien-Gesellschaft. vorm. L. Sentker.

Bilanz-Konto am 31. März 1910.

| Aktiva   |           |    | Passiva  |           |    |
|--|-----------|----|--|-----------|----|
|  | off       | 6  |  | off       | 6  |
| An Grundstück- u. Gebäude-Ko.                        | 1 710 000 | —  | Per Vorzugs-Aktien-Kapital-Konto                     | 60 000    | —  |
| „ Maschinen-Konto                                    | 568 000   | —  | „ Vorzugs-Aktien A                                   | 1 739 400 | —  |
| „ Werkzeug- u. Utensilien-Ko.                        | 65 000    | —  | „ Kapital-Konto                                      | 1 008 000 | —  |
| „ Anlage-Konto 3a                                    | 43 169    | 61 | „ Hypotheken-Konto                                   | 179 081   | 87 |
| „ Modell-Konto                                       | 18 000    | —  | „ Konto-Korrent-Konto                                | —         | —  |
| „ Elektr. Beleuchtung-Konto                          | 1         | —  | „ Kranken-, Invaliden- und Unfall-Versicherungs-Kto. | 6 500     | —  |
| „ Klischee-Konto                                     | 1         | —  | „ Arbeiter- und Beamtens-Unterstützungs-Fonds-Ko.    | 58 230    | 17 |
| „ Fuhrwerks-Konto                                    | 3         | —  | „ Aval-Tratten-Konto                                 | 25 000    | —  |
| „ Inventar-Konto                                     | 415 577   | 84 | „ Dividenden-Konto                                   | 138       | —  |
| „ Effekten-Konto                                     | 17 429    | 75 | „ Akzept-Konto                                       | 100 613   | 75 |
| „ Kranken-, Invaliden- und Unfall-Versicherungs-Kto. | 7 929     | 19 | „ Diskontokonto                                      | 9 000     | —  |
| „ Handlungskosten-Kto.                               | 1 080     | 10 | „ Gewinn- u. Verlust-Konto:                          |           |    |
| „ Konto-Korrent-Konto                                | 308 236   | 01 | Saldo-Vortrag für 1910/11                            | 829       | 99 |
| „ Beteiligungs-Konto                                 | 500       | —  |  |           |    |
| „ Kassa-Konto  | 3 217     | 58 |  |           |    |
| „ Wechsel-Konto                                      | 190       | 80 |  |           |    |
| „ Aval-Konto   | 25 000    | —  |  |           |    |
|  | 3 184 392 | 78 |  | 3 184 392 | 78 |

Der Aufsichtsrat:  
Albert Schappach, Vorsitzender.

Die Direktion:  
Stiller, Jauson.

## Ostseebad Heiligendamm.

Der bekannte Rezitator Herr Bruno Teerschmann hielt am 24. Juli in Heiligendamm mit aussergewöhnlichem Erfolge vor der deutschen Kronprinzessin, dem Grossherzog und der Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin, einen Rezitationsabend. Nach dem Vortrage unterhielten sich die höchsten Herrschaften angelegentlich mit dem Künstler und dankten ihm für den grossen reinen Kunstgenuss.

**MORPHIUM**HEROIN etc. Entwöhnung  
mildester Art absolut zwang-  
los. Nur 20 Gäste. Geogr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick,  
Vornehm. Sanatorium für Entwöh-  
kuren, Nerven u. Schlaflose. Pro-  
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL**

## Die Widerstandsfähigkeit

der Zähne gegen Erkrankungen wird erhöht, wenn man die Zähne besser ernährt, und man ernährt die Zähne besser, wenn man den Blutumlauf im Zahnfleisch und Gaumen fördert. Ein anerkanntes Mittel zur Förderung des Blutlaufes in dem Gewebe des Mundes ist die Zahnpasta PEBECO, die wegen dieser Eigenschaft seit beinahe zwanzig Jahren von vielen Aerzten und Zahnärzten jedermann zur täglichen Anwendung empfohlen wird. PEBECO wirkt aber auch mechanisch reinigend und verleiht den Zähnen bei ständigem Gebrauch eine reine und klare Farbe.

Grosse Tube: M. 1.00 — K. 1.50 ö. W.



Muster versenden auf Wunsch kostenlos

**P. Beiersdorf & Co., Hamburg 17.**

### ☛ Zur gefälligen Beachtung! ☛

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die **Original-Unterrichtsbücher zur Erlernung der deutschen, englischen, französischen, italienischen, niederländischen, rumänischen, russischen, spanischen, schwedischen und ungarischen Sprache nach der Methode Toussaint-Langenscheidt** bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, welche sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne grosse Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstrasse 29/30, sendet auf Wunsch Probestriche der einen oder anderen Sprache kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigen Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unserer Zeitschrift anzugeben.



**Schwarzburg** *Die Töcke Thüringens*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

# Tantallampe



**Dauerhafteste Metallfadenlampe.**  
*Für alle Stromarten.*  
 20-240 Volt.  
*In allen gebräuchlichen Lichtstärken.*  
**Hohe Stromersparnis.**  
*Überall erhältlich!*

**NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ**  
**SALZ**  
 ist das allein echte Karlsbader  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photogr. Apparate, Reibzeuge, auch Uhren u. Goldschm., liefert gegen kleine monatliche

**Teilzahlungen**  
**Jonass & Co., Berlin SW. 108**  
 Belle-Alliancestr. 9 — (ang.) 4004  
 Jährl. Versand über 25000 Uhren, Handwerksk. Kunden, Viele tausend Amerik. Katalog m. über 4000 Abbildungen, gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 4.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

**„Sanatorium Zackental“**  
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27  
 Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberbau  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Balmatalen)  
 Für Erholungsuch., Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.  
 Spezialität: Behandlung von  
**Arteriosclerosis**  
 und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.  
 Näheres die Administration in Berlin SW., Möckerstrasse 118.

**Inseraten-**  
 „Die Zukunft“ <sup>dirigiert</sup> durch **Anzeigenverwaltung**  
**Alfred Weiner** — Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



# Henkell Trocken